Das europäische Friedensproblem und der Balkan

Ein orientierender Überblick der weltpolitischen Lage

von

Leo Littmann

INHALT:

Preis: 1 Mark

Hans Sachs-Verlag, München-Leipzig
1913

Vorwort

Erhaltung des europäischen Gleichgewichts — so hieß von jeher die große Sorge, die größte von allen, der Staatsmänner unseres Erdteils.

Man versteht unter dem Begriff politischen Gleichgewichts in Europa einen solchen Zustand der Kräfteverteilung und gegenseitigen strategischen Lage der europäischen Staaten, daß infolge desselben jedem dieser Staaten tunlichste Sicherheit nach außenhin und Unabhängigkeit seiner Entschließungen im Bereiche innerer Politik verbürgt sei.

Vor etwa hundert Jahren mußten gewaltige Kriege gegen das napoleonische Frankreich zur Wiederherstellung des gänzlich gestörten europäischen Gleichgewichts durchgefochten werden. Seither hat dieses sich, obwohl nur unter periodischen Krisen schwerster Art, doch schlecht und recht — am besten noch seit dem Frankfurter Frieden — aufrechterhalten lassen. Diese längere Ruhelage hat uns verwöhnt; wir können es kaum glauben, daß es nicht weiter so bleiben soll! Und doch ist das politische Gleichgewicht jetzt neuerlich in Frage, und die verhältnismäßig Ruhelage des Erdteils weicht dem Zustand der Erschütterung.

Wie das Gleichgewicht der Natur, so hängt auch das politische von Kräftebeziehungen ab; doch ist das letztere an Kräfte gebunden, die wesentlich im Menschenbereich selbst liegen, sich als Vitalität der Völker bekunden und erst in zweiter Linie, in ihrer äußeren Betätigung, auch mit äußerlichen Umständen (etwa geographischer und technischer Natur) in Verbindung und Wechselwirkung stehen.

In der Politik entscheidet die *Macht*; und Macht ist nichts als der gleichsam ruhende Ausdruck bereits erwiesener oder anscheinend möglicher Gewalt. Gewalt aber ist immer in letzter Instanz — der ganzen Natur der Menschen und Dinge nach — die der Waffen in Verbindung mit der Fähigkeit des Zusammenwirkens Vieler zu gemeinsamem Ziele. Die Gemeinsamkeit der Ziele, wenn sie mit der des Ursprungs und der Sprache in Übereinstimmung steht, ergibt den Begriff der Nation. Eine Nation ist desto einheitlicher, je mehr und je besser diese Bedingungen der Gemeinsamkeit in ihren großen Zügen erfüllt sind. Allein die nationale Solidarität der Entschließungen wie der Geschicke, so unschätzbar ihre Vorteile für die allgemeine Entwicklung seien, birgt auch Gefahren. Stimmungen und Regungen bedenklicher Art, etwa aus verbohrtem Vorurteil oder aus verirrter Leidenschaft und Fanatismus stammend, können eine

Nation oder Nationen unwiderstehlich ergreifen! Und alsdann, um der im Guten wie im Schlechten fortwirkenden Nationalgemeinschaft willen, werden in verhängnisvollen Momenten alle — ob ursprünglich willens oder nicht — durch Schicksalsgewalt mit fortgerissen, vielleicht zum Bruch von bestehendem Recht und Frieden.

Frankreich kann den Verlust der Rheingrenzen nicht verschmerzen; ihm gilt kein Gleichgewicht Europas gut genug, das ihm nicht die Übergewalt am Rheine nebst bezwingendem Einfluß auf die Mehrzahl der den Strom umrahmenden Bevölkerungen verleiht. So allein hofft es und glaubt es erwarten zu können, als führende Macht im Hauptbereich europäischer Zivilisation, wie ehedem auch weiterhin, glänzen zu können.

England vermeint dabei zu gewinnen, wenn es Rußland dahin bringen könnte, anstelle angestrebter Vormacht in Asien die russische Übergewalt im mittleren und südöstlichen Europa erzwingen zu wollen; hingegen aber, in europäische Kämpfe und Schwierigkeiten unabsehbar verstrikt, die englischen Machtbedingungen in Asien dauernd zu schonen.

Deutschland hat Verbündete; doch niemand kann deren Beistand auf alle Fälle garantieren. Aufstände können in Prag und Böhmen ausbrechen, Unruhen im Süden Ungarns guerillamäßig wüten; und wieviel noch mehr Verhängnisvolles ist möglich! Im Grunde ist die deutsche Nation sicher nur ihrer selbst; doch steht sie allein, und zählen bloß die eigenen Waffen einer Welt von Feinden gegenüber, so sei Deutschlands Volk desto stärker durch gehobenen Geist und gestählte Gesinnung, um so in fester Geschlossenheit sich zu wehren.

L. L.

Die Unruhefaktoren

I.

Wer ist der Störenfried? Wer könnte es wagen wollen? Was könnte er denn selbst bei für ihn günstigem Ausgang des Krieges schließlich gewinnen und was dagegen verlieren! So frägt sich und spricht der ruhige Bürger; so rechnet er sich im stillen die Sache vor und möchte Frage auf Frage Antwort wissen.

Der Störenfried? Ein Jeder beschuldigt den anderen. Es wagen? Keiner möchte an sich selber zweifeln; und jeder, wenn es nun einmal soweit kommt, möchte doch lieber selbst der Entschlußfähigere sein, damit er die Wucht seiner Hiebe gegen den zum Überfall erst ausholenden Anderen durch den Vorteil der Überraschung des ersten Schlages nachdrücklicher wirksam mache.

Was gewinnen, was verlieren? Geht es um Sein und Nichtsein, wie es dem Plane nach der Fall sein soll und vielleicht wirklich sein könnte; wer frägt da nach den Kosten und rechnet da mehr, guter Bürger? Die Besiegten würden im Dunkel, in Ohnmacht und Selbstverkümmerung, ersticken und verdorren; sie würden von den großmächtigen Siegern, wie oft im Walde durch sieghaft alles überschattende Riesen die schwächeren Bäume um Licht und Luft, so um ihren Teil an Sonnenkraft und Weltatmen für alle Zukunft gebracht sein.

War das noch je der Fall? Ist das im Europa der Gegenwart mehr denkbar? Welcher der großen Kriege in neuerer Zeit wäre so verlaufen; und wie hätte man an solche Folgen nach einem derselben denken können?

Der Fall war es noch nie in so großen Dimensionen; aber Staaten haben schon andere Staaten gleichsam verschluckt oder erdrückt, Völker andere Völker botmäßig gemacht und sogar im Laufe der Zeiten auch schon bis auf den bloßen Namen zum Verschwinden gebracht. Denkbar ist das frei-

lich nicht in Form einer Kriegskatastrophe als solcher allein im Europa der Gegenwart; wohl aber durch diese in Verbindung mit der ihr folgenden natürlich eigens dahin gedrängten Entwicklung. Sie kann dann völlige Entmutigung und andauernde Kraftlosigkeit bringen. Dazu käme das Beiwerk umsichtig von Siegerseite gleich eisernen Ringen gezogener Maßnahmen, damit es über ein Vegetieren mit fernerhin welkhaften Daseinsschicksalen nicht wieder hinausgehe. Daß etwas in neuerer Zeit bisher nicht geschah; daß es beispielsweise dem geschlagenen Frankreich nicht so erging, ist mit nichten ein Grund zur Annahme und eine Bürgschaft dafür, daß ungeheuere Kriege in dieser neuen, titanenhaft fortgeschrittenen Zeit nicht in den Folgen so verlaufen könnten und würden oder endlich — wofern der Schlachtenausgang darnach wäre — nicht so verlaufen müßten. Ein wenig genauer überlegt, scheint es gar nicht anders, als würde es gerade darauf abgesehen sein. Also doch? Wie wäre es möglich? Weil für den Sieger dieser Krieg der Krieg sein soll, welcher ihm Frieden für alle Zeiten sichern und ihm Bürgschaften gegen den heute von ihm noch zu fürchtenden und sodann endlich zerschmetternden Gegner auf alle absehbare Zukunft und in jeder nur denkbaren Weise bringen soll! So rücksichtslos diktierte und so ehern unverrückbare Bürgschaften möchte der Sieger sich auf Kosten des anderen schaffen, wie sie nur immer die Furchtbarkeit des Ringens und die Größe der Opfer, Glied an Glied der Kette, aussinnen lassen werden.

So lautet Zug um Zug die Antwort auf jede Frage. Sind diese Fragen selbst aber sonderlich gut gefaßt gewesen? Das nicht; sie sind indessen die alltäglichen, weil sie in ihrer wie voraussetzungslosen Fassung dem politisch weniger vorgeschulten Denken so oder so ähnlich am ehesten nahezuliegen scheinen und vielleicht besser gesagt, weil sie uns und unseresgleichen, uns Deutschen, so oder vorerst so am nächsten liegen. Bei anderen Nationen ist es wieder anders. Alle sind ja Partei; und die Ausgangspunkte der Gedankengänge der Parteien sind schon an sich andere, das möge man nicht vergessen. Die Ausganspunkte, so mag da ein weiterer Einwurf lauten; sind etwa die Franzosen nicht so friedensbedürftig wie wir?

Friedensbedürftig gewiß; auch die Franzosen lieben den Frieden! Ein Volk liebt den Frieden so, wie ein Mensch ein geregeltes Leben. Er wird es zur Not unterbrechen, aber dann doch lieben und wiederfinden wollen. Frankreich will den Frieden nicht brechen; aber wenn er wie von selbst zusammenbrechen soll? *Si la fatalité le voulait* . . . wenn das Schicksal selbst es so zu wollen schiene . . . *quand l'heure de la résurrection aurait sonné* . . . wenn die Stunde der nationalen Wiederaufstehung geschlagen hätte . . . *au moment suprême, ou l'honneur et le sang de notre race de révoltés l'exigeront* . . . in dem erhabenen Entscheidungsmomente, wo die Ehre und das Blut unserer Rasse, einer stets empörungsbereiten, es uns auferlegen würden . . .

Die Ausgangspunkte vieler Gedankenreihen der Nationen sind andere; aber nicht blos die der ersten Ideen, sondern ebenso jene noch weiterer daran anknüpfender Gedanken, welche sich mit dem ersten kombinieren, die Gesamtidee sich fortgestalten und letztere an allerhand vorentwickelte Ideenzüge sich weiter anknüpfen lassen. Schließlich liegt dann, wenn ein Ruhepunkt erreicht ist, ein völlig anderes und grundverschiedenes Gedankenbild bei Franzosen und anderen Völkern da, als bei uns Deutschen.

Nun nehme man die Unterschiede nicht bloß der Gedanken, sondern auch schon der Worte und ihrer Auffassungen. *L'honneur* im Sinne des Franzosen und Ehre in unserem — ist das nicht dasselbe? Zunächst scheinbar freilich, in blutloser Gedankengeometrie der Begriffe; doch wissen wir alle und weiß bald jenes Kind, daß die Auffassungen von Ehre verschieden sind und sich oft widerstreiten. Wenn es sich um ein bloßes Beispiel handelt und der Fall mehr theoretische Bedeutung hat, so kann man sich ruhig einander gegenüber setzen, ihn beiderseits erwägen und Berichtigungen der Gegenseite auf Stichhaltigkeit prüfen; dann endlich wird es sich zeigen, ob sich Übereinstimmung vielleicht doch nach sorgsamer Untersuchung erzielen ließe. Wenn aber Schlag auf Schlag, auf etwa ungewollte aber desungeachtet vom andern so empfundene Herausforderung seiner Würde und Ehre, deren Wahrung in drängender Auseinandersetzung oder gegebenen-

falls durch Handlungen sich vollziehen soll; wenn der Fall also nicht theoretisch liegt, dann spricht nicht nur der prüfende Verstand, der vor aller Erwägung des Urteils erst die Tatsachen abmißt und feststellt, vielmehr sind diese selbst in vollem Fluß. Gefühl und rechte oder törichte Besinnung entscheiden vor allem! Sie sind so grundverschieden, so mangelhaft in der Regel bei Menschen wie bei Völkern . . . alles schwankt . . . der Boden selbst scheint sich zu heben . . . . *le moment suprême,* vermeide solchen Augenblick schneller Entscheidung, wer kann und bürge, wer da sich zu verbürgen vermöchte. Zwischen Franzosen und Deutschen vermöchte es niemand; und so wenig man den Rhein zum Stillstand zu bringen vermag, so wenig ist es möglich, den Lauf der Dinge und Ereignisse derart abzudämmen, daß in dieser so großen und vielgestaltigen Welt nicht neue und immer wieder neue Fragen auftauchen — vielleicht ebenso schnell wieder sich legen —, die zu Dimensionen anwachsen können, wo die Völker in Bewegung kommen. Soweit führt uns schon die Erörterung des Auffassungsunterschiedes für jenen gleichen, wörtlich übersetzten Begriff; aber Kriege werden ja nicht nur verletzter Ehre wegen entfesselt.

Als ob nicht genug schon wäre mit dem Unterschied der Empfindungen und Begriffe, gesellt sich noch die Verschiedenheit der Kenntnis des Sachverhalts zu der ersten Verschiedenheit des beiderseitigen Maßstabs für Ehre und für Recht hinzu. Vielerlei Schwächemomente alles Menschlichen kommen dabei in Frage, so Selbstsuggestion, falsch verstandene oder von dritter Seite gar absichtlich gefälschte Darstellung. Gibt es das in der Politik, gefälschte Darstellungen? Hat es solche zur Zeit der Kriegsgefahr wegen marokkanischer Ansprüche und Rechtseinsprüche Deutschlands gegen französische Verfahrungsarten etwa in der englischen Presse gegeben?. Wären bei den Reibungen des kleinen und so großsüchtigen Serbien mit dem gewaltigen Donaustaate russische Zeitungsleute wahrhaftig so schlecht gewesen — dabei noch heftig sekundiert von solchen des hochgebildeten Westens — alle Wahrheit auf den Kopf zu stellen?

II.

Für den Staatsmann gibt es keine Schablone der Theorie, die wesenlos den Namen Partei führt, mit der er über Recht und Unrecht endlos streiten möchte. Für ihn handelt es sich um Fleisch und Blut der Seinen, um ihre Ehre und Kraft in der Welt, um ihr und damit auch sein Alles; jetzt und allezeit in Zukunft. Mögen die guten Bürger, behaglich sich streckend, darüber streiten, was Recht sei; der Staatsmann überhört es und mit Grund. Das höchste aller sogenannten Rechte, das für ihn allein leitende, für das er streitet und jeden Streit sonst vergißt, ist seines Volkes Recht zu leben und in Ehren alle Schwierigkeiten überstehen zu können; also würdig und mit der ihm von Natur gegebenen Vollkraft da sein zu können. Darauf kommt es dem Staatsmann an, dahin zielt all sein Denken und Sinnen! Wenn er da auch nur um weniges sich vergäbe und etwa, pflichtvergessen abirrend, über Theorien stolpern würde, die nicht schon in der Sache selbst lägen, sondern künstlich erst nach Willkürmeinung hergeholt werden sollen — wobei alles durcheinander wirbelt, während an der Uhr der Weltgeschichte die Zeiger weiterrücken —; wer würde die Konsequenzen sonst tragen, als sein Volk, an dem er sich verbrochen hätte?

Es gibt für den Staatsmann keine Störenfriede und keine Schuldigen unter den Mächten, außer dem Namen nach wie ein nebenher gegebener Umstand. Die Theorie der Weltgeschichte ist unergründlich. Wer an ihrem Webstuhl sitzt, macht sich von Zeit zu Zeit darüber wohl Gedanken; aber er weiß, daß im unendlichen Meere der Begebenheiten alle Theorie nur gelegentliches Stückwerk ist, das wieder dem Auge verschwindet. Er wahrt seines Volkes Sache! Personen sterben und vergehen; nicht Personen, eine Sache geht ihn an. Er ist Sachverwalter, und der Umfang der Sache selbst ist allein von seinem Glauben und Gewissen zu umschreiben, die lediglich in letzter Instanz ihn leiten. Alles wird sachlicher Gegenstand, und als solchen erwägt er auch die Unruhefaktoren der Welt; nicht nach Intentionen und Schuld, die ihm im schwirrenden Weben der Kräfte und Dinge wie Außenwerk scheinen, wie Zier und bloßes Geschlinge. Einzelwillen und Massentendenzen mögen sich dra-

matisch genug im Laufe der Geschichte dem Gemüte der Denkenden eröffnen, währenddessen Verstand und Gewissen verantwortlich leitender Diplomaten den Faden der Erwägungen — abhold jeder mehr als unausweichlichen Erschütterung — unbeirrt fortspinnen. So denkt der Staatsmann unverwandt — dem Dichter ähnlich und doch verschieden — an Gestaltung gar vieler bedrohlicher wie günstiger Möglichkeiten; deren Werden aus Urgewalten und Kette von immer neuer Vielfältigkeit kein Ende nimmt im Völkerdasein.

Seit einer Reihe von Jahren wird Europa von in kurzen Abständen sich erneuernden Krisen politischen Fiebers durchschüttelt, wodurch ein Weltkrieg immer wieder in greifbare Nähe zu rücken schien. Dieser fiebernde Zustand zeigt sich seit Beginn der sogenannten gegen das deutsche Volk gerichteten Einkreisungspolitik. Sie wurde gemeinsam seitens Englands und Frankreichs, mit oft nur passiver Unterstützung Rußlands, gegen das Deutsche Reich, sowie dessen Verbündete in Europa — womöglich diplomatisch gegen Deutschland selbst und gelegentlich mit scheinbar alleiniger Spitze gegen Österreich-Ungarn — unausgesetzt betrieben. Solches war zuerst der Fall seit dem Zeitpunkt der Aussöhnung zwischen Frankreich und England, die noch kurz vorher einander bitter haßten; dann aber später, doppelt entschieden, seit dem Tage der englisch-russischen — unter französischem Segen — zustande gekommenen Verständigung. Die letztere ist im Jahre 1907 erfolgt; sie bedeutet eine Abmachung in dem Sinne etwa, daß die gegenseitig schwebenden Streitfragen, insbesondere in Asien, vorläufig in bestimmter Art und gewissem Grade erledigt und dann soweit nur möglich in einem Beharrungszustande erhalten werden sollen. Dies würde es dann beiden Teilen gestatten, mitsamt dem gar eifrig mittuenden Frankreich ihre sämtlichen und vereinten Kräfte auf Erfüllung eines gemeinsamen europäischen Zieles — dem sonach ganz ungeheure Anstrengungen gelten — mit allen erreichbarem Nachdruck zu verwenden. Welches ist nun dieses Ziel? Die Sicherung des Weltfriedens? Niemals wurde er seit einem Jahrhundert wiederholt so schwer im ganzen Erdteil erschüttert, als eben seither! Das Ziel ist, in weitesten Umrissen gekennzeichnet: deutscher Vormachtstellung in

Europa entgegenzutreten! Die deutsche Nation im Zentrum dieses Kontinents soll nicht auch die zentrale Einigerin und so vielleicht die berufene Führerin im europäischen Völkerkreise werden; es soll dies, was sich — ärgerlicherweise — bis zu einem gewissen Grade schon halbundhalb vollzogen zu haben schien, nicht dank weiterem Geschehenlassen der teils reicheren, teils zahlenmäßig stärkeren Nachbarn bis zu einer festen und kaum mehr erschütterlichen Gewohnheitstatsache für die Völker Europas werden. Früher geschehene Fehler würden wieder rückgängig zu machen sein, und man dürfe nie und nimmer gelten lassen, daß Vorsitz und Präsidium im Rate Aller dem Deutschen Reiche gebühren.

Ein negatives Programm; aber nur scheinbar! Das positive Gegenstück ist nur minder aktuell und vorderhand genauer Erwägung vielleicht weniger bedürftig gewesen. Es ließe sich etwa dahin definieren: französischer Vorsitz in der europäischen Staatengesellschaft; Frankreich als geistig führende Macht, gleichbefreundet mit einem seebeherrschenden England und länderbezwingenden Rußland; also auch mit diesen beiden sachlich stets zusammengehend gegenüber anderen Staaten und Nationen der Welt. Jedoch wäre dies gewissermaßen nur der repräsentative Teil, ähnlich einem äußerlichen Überwurf des zu erfüllenden Programms. Der zunächst wesentlichere Kern der Verständigungen mußte auf die Frage nach dem Wie der Ausführung eine Antwort geben wollen oder zumindest andeuten; diese Antwort blieb unbekannt. Nach verschiedentlichen Durchsickerungen soll es darüber freilich im französischen Staatsarchiv Geheimpapiere geben, so verhüllt und versiegelt wie einst Pergamentrollen ägyptischer Hohepriester, und die also nur für irgendeinen Tag einmal bestimmte Mysterien enthalten; bis dahin zugleich verschlossenes Testament und Erbe sind.

Die Welt kann mit unbekannten Schriftstücken nicht rechnen, so suggestiv ihr Inhalt wirken könnte. Es gilt indessen, den Dingen nach ihrer brutal sich offenbarenden Seite gehörig Rechnung zu tragen. Sie bedeuten soviel wie Kriegsmöglichkeiten und morgen vielleicht schon Krieg. Warum? So fragen Kinder. Wozu? Zur Erfüllung materieller Wünsche, die sich

auf Staatsgrenzen — etwa am Rheine — und auf Machtbefugnisse — beispielsweise zur Verhinderung souveräner Neuaufrichtung eines an der Donau zerschlagenen Reiches — und endlich auf noch vielerlei beziehen mögen; Wünsche, die aber jedenfalls das gemeinsame haben, daß sie eben nur auf Kosten Deutschlands und jener Staaten sich erfüllen ließen, welche in deutscher Vormacht und deutschem Präsidium Europas ihr eigenes Interesse — die beste Bürgschaft eigener Sicherheit und Stärke — miterblicken und die also auch, dem Selbsterhaltungstriebe folgend, dem Deutschen Reich Gefolgschaft leisten möchten.

Die Männer des kühlen politischen Geschäfts überlassen gern Fragen des Details, besonders wenn es sich um Staatsgrenzen — so etwa gar um eine völlig neue politische Karte Europas — handeln soll, jenem künftigen Zeitpunkte (vielleicht fern, vielleicht nah), wo sie angesichts einer schon fertig gegebenen Sachlage veränderter Art sich darüber werden zu verständigen haben, was im einzelnen, ja sogar was grundstürzend im großen — gemäß der ursprünglich vereinbarten Prinzipien — praktisch zu geschehen habe und beschlossen werden solle. Sich vorerst als gleichbeseelt kennen und die Gesinnungen als wohlgeprüft veranschlagen zu dürfen, das genügt! Ein Wort mehr in der Pakt, als dieser dessen auch bedürfte, könnte schon ein Fehler sein! Es würde in einer noch schwankenden Materie gröblich binden in Dingen, bezüglich derer hiefür kein Anlaß vorliegt. Die Beweglichkeit könnte sich schädlicherweise einmal behindert finden; es könnten der Mißdeutung unnützer Weise Möglichkeiten eröffnet werden. *Entente cordiale* . . . herzliches Einvernehmen . . . den Gegner stets im Auge, und nun: Wohlan!

III.

Europa ist eine Stätte wildentzündlichen Haders und politischer Gereiztheiten ganz besonders in den letzten Jahren geworden; und weit über den Erdball pflanzt sich die von hier stammende Zwietracht und Erbitterung allerwärts fort. Jede bessere Entwicklung steht still; nur das Schmieden und Hämmern von Waffen nimmt kein Ende!

Es kann so nicht mehr lange weitergehen; Entscheidungen müssen getroffen werden. Das sagt offen keiner, braucht kein Staatsmann ausdrücklich zu sagen; das sagt der Verstand! Und alle denken es, deren Geist sich den Tatsachen nicht blindlings oder mit Absicht verschließt.

Konnten eine handvoll Leute, seien es die Mächtigsten und zählte wirklich ihr Wort und Beschluß für mehr als zweihundert Millionen ihrer Völker, am grünen Tische vereint, es soweit bringen? Offenbar ja; aber freilich nur darum, weil sie nicht aus dem Stegreif ein Willkürding gleich einem Kinderpopanz schufen, sondern ein ernstes Instrument der Tat, genannt diplomatischer Vertrag, von Sinn und so auch von Wert. Und was ist seither nicht alles drum und dran noch weiter geschaffen worden? Militärkonventionen; Marineverträge; korrespondierende Abmachungen für strategische Fälle der verschiedensten Art und möglich gehaltenen Gattung; finanzielle Bereitschaftvorkehrungen und diesbezüglich vorgesehene feste Vereinbarungen; bestimmte Verteilung der Rollen zwecks Aushungerung Deutschlands von Beginn ab eines Krieges, nicht nur durch Zufuhrsbehinderung über See, sondern rücksichtslos auch von allen neutralen Grenzen her im Rahmen des irgendwie Erreichbaren. Die Möglichkeiten hiefür — vielleicht nicht gerade zimperlicher Art — sollen namentlich durch entsprechende Beeinflussung der Schweiz, Hollands und Belgiens, ergänzt werden. Im Kriege ist alles möglich; das Ungeheuerlichste wird achselzuckend gebucht; die Kleinen werden gehorchen . . . dies ist es, abgemachte Sache . . . *voilà!*

Alles herrlich ausgedacht;
Allein es war bis jetzt o Jammer —
Nicht immer gleich geschickt gemacht!

In der Diplomatie klappte zwar, bis auf etliche Anfeuerungsbedürftigkeiten hier und dort, die Sache aufs beste. Seither ist sie nun erprobt auf Haltung und Zusammenwirken in Manövern, genannt Bosnische Krise, Marokkoaffäre, in Krise über Krise! Es gieng ganz vortrefflich, und abblasen konnte man ja immer nach Wunsch. Anderwärts aber traten Gebrechen zutage: verdammt schlechtes Pulver in der französischen Marine … man spricht übrigens nicht gern von solchen und anderen,

davon verschiedenen und doch gleich ärgerlichen Dingen ... Werden die Völker marschieren? Die Völker, welche Frage; die Armeen werden marschieren, doch noch ist die Stimmung nicht da. Die einen haben es nicht sonderlich eilig, die anderen mehr; diesen obliegt es denn auch und den Eifrigsten im ganzen Umkreise ringsumher, die Stimmung vorzubereiten, ehe auch die Gelegenheit — vielleicht wie der Dieb über Nacht — gekommen sein könnte.

So überaus gescheit auch ein großes Vertragsabkommen zwischen Staaten entworfen sein mag, so muß es ein Ausfluß der Verhältnisse und Dinge selbst, in mehr oder weniger richtiger Erkenntnis derselben, unter Zuspitzung in gewisser Richtung nach vorgesetztem Ziele sein, wenn die Abmachungen auch Leben sollen annehmen können; während sie sonst in der Praxis bloß nebenher mitlaufen und verfallen würden. Solch letzteres ist keineswegs, soweit alle Erfahrungen reichen, bei den Abkommen der Westmächte und Rußlands untereinander der Fall. Ihre diplomatische und gegebenenfalls militärische Gemeinschaft wurzelt somit tief in wohlveranschlagten Charakterzügen der Menschen und der Natur der Dinge.

Angesichts dessen empfiehlt es sich, die Haupttatsachen psychologisch und sachlich zu erörtern, die in Europa dem gährenden Mißtrauen und scharfen Interessenwiderstreit zu Grunde liegen und aus welchen hervor der Krieg mitunter fast täglich uns zu bedrohen scheint.

Aus dieser gewaltigen Materie gilt es, das wichtigste sich lebhaft zu vergegenwärtigen, und es tut not, im politischen Gesamtbilde Einzelheiten der mehr flüchtigen Art von den großen Linien weltbewegender Tatsachen zu unterscheiden.

In diesem Sinne haben wir aus dem bunten Wirrsal täglichen Geschehens dreierlei die Situation beherrschende Haupttatsachen auszuscheiden und, von unserem deutschen Standpunkt aus gesehen, zu erfassen. Sie betreffen die Gründe einer ungeheuren Gereiztheit, die erstens auf seiten Frankreichs, zweitens jener Englands und endlich seitens Rußlands als dritten im Bunde gegen das deutsche Volk und seine Freunde in Europa sich in Formen des Hasses bekundet.

Psychologie und Wesen der Konfliksgründe

I.

Der größte der bestehenden europäischen Gegensätze, in dem eine Kriegsmöglichkeit unermeßlicher Art seit Jahrzehnten schon geborgen liegt, ist derjenige Frankreichs in seiner Stellung zum Deutschen Reiche.

Wie dies der offenkundigste der europäischen Gegensätze ist, so ist er auch der am weitesten bis in graue Vorzeit zurückreichende, indem er einstmals schon feindlich Gallier von Germanen schied.

Geschichte und Gegenwart finden ihre lebensvolle Verkettung nicht in Büchern, sondern in der Psychologie der Menschen, ganz unbewußt schon im Urgrund ihres Selbst, in den heimlichen Quellgebieten ihrer Leidenschaftsregungen, in der Stille ihrer eigenen selbsterhorchten Seelenvorgänge; von denen die rauhe und flache Außenseite des Daseins dem vorüberschreitenden Beobachter nur gar wenig erzählt.

Die äußere Schulung kommt erst als zweites zur tief eingebornen Psychologie eines Menschen, wie eines ganzen Volkstums hinzu.

Was sagt uns die Geschichte; was künden uns die dunklen Schatten, welche die Vergangenheit im Lichte ihrer eigenen Zeit zurückwarf und die, durch Erzählung und Niederschrift überliefert, wir zu deuten suchen?

Eine unter sich selbst sehr uneinige und händelsüchtige Rasse, die aus Eigenem der Versklavung durch die lateinischen Eroberer nicht hatte Widerstand leisten können, wird erst politischer Einheit entgegengeleitet und zum Zusammenhalt gezwungen durch die Kriegsgewalt nordischer Eindringlinge von fränkischer Stammesart, welche die Römer verjagen. Diese weltgeschichtliche Leistung gelingt also nur dank germanischer Tapferkeit und Geschlossenheit; und diese erst hat so eigentlich den Grund zum heutigen Frankreich gelegt.

Die Römer kehren wieder, aber nicht ihre durch Folgen unsäglichster heimischer Verderbnis entmannten Krieger; an ihrer Stelle erscheinen als Sendboten des ungeheuren Gährungszentrums an der Tiber, das Rom nur mehr war, Priester mit Zeichen, an die nach Volksgespräch und ihrer Versicherung zufolge in Krieg und Kampf der Sieg sich stets heften würde. Der sonderbare Versuch gelingt; die Gloriole des alten Rom, sein kriegerischer Glanz, bewährt sich von neuem als Machtquelle — als Prestigegewalt —, obwohl doch diese Gloriole nur wie ein Geisteshauch daherkam. Mitten in einer fürchterlich tobenden Schlacht, so wird berichtet, nahm der erste der christlich gewordenen Könige Frankreichs und des Nordens überhaupt den neuen Glauben an. Schon nahezu völlig geschlagen und vernichtet von dem ihm gegenüberstehenden germanischen, also deutschen Feinde, kam blitzartig dem lebenslang keiner religiösen Rührung zugänglichen alten Recken der Einfall, seinen erschöpften Mannen und Knechten durch irgendeine geeignete Wendung wieder Leben und Siegeshoffnung einzuflößen! Und das genial kühne Unterfangen hatte Erfolg. Die lateinischen Missionäre, deren sich der König bedienen wollte und die zu seinem Glücke auch zur Hand waren, ließen sich die kostbare Gelegenheit nicht entgehen. Mit Mut und Geschick trugen sie ihre großen römischen Kreuzeszeichen mitten in die kämpfenden Scharen hinein; der König und sein nächstes Gefolge stürmten dazwischen hin . . . ein Wunder wäre geschehen . . . der Himmel hätte dem König eine Botschaft gesandt . . . das an den alten Römern so sehr bewunderte Fluidum des Sieges hätte nun ihn selbst überkommen . . . ein neuer Ansturm; ein erstes Weichen der durch so plötzliche Elektrisierung der Heerhaufen überraschten Feinde! Sie scheinen somit Wahrheit, die schwirrenden Gerichte; Wahrheit, also vorwärts, und der Sieg wurde so in fast übermenschlicher letzter Anspannung erfochten. Frankreich war gegründet; denn nachdem längst die römischen Legionen zersprengt und verjagt worden waren, bedeutete der neue Sieg auch eine Sicherung gegen Osten hin, von wo ab deutsche Stämme den ersten fränkischen Eroberern nachzudringen im Sinne gehabt hatten.

Der Geist, der dem französischen Staate gemäß der Psychologie des Volkes zu Grunde liegt, ist mit jenen historischen Vorgängen gekennzeichnet. Die Masse und die Knechte waren durch den germanischen Führergeist allein nicht im Sinne zäher Schlagkraft zusammenzuhalten und nicht zu ausreichender Gemeinschaft in Energie und Leistung zu bewegen. Es bedurfte noch etwas mehr eigenen, gallischen, hiezu. Dieses fand sich in der religiösen Scheu nebst der abergläubischen Neigung der Gallier, im Vergleich zu denen der Germane in Dingen des Glaubens aufrecht und nicht leicht äußerlich beirrbar ist. Im altgallischen Priestergewerbe lag keinerlei Schwung mehr; sein Kredit war allzu sehr herabgekommen. Einen Ersatz boten die lateinischen Neuerer im Priesterhandwerk, die unter Merkmalen des Fanatismus originelle Sonderlichkeiten — etwa wie heutzutage irgendeine neue Schule der Malerei — ausboten, mit Eifer anpriesen und mit erregter Leidenschaft zu empfehlen sich bemühten. So und ähnlich empfanden wohl die führenden Franzosen damaliger Zeit den Sachverhalt! Und von jenem Schlachterfolge ab gieng der bereits aufgekeimte Einfluß altgermanischen Geistes in Frankreich wieder allmählig zurück; um dem lateinischen mehr und mehr den Platz zu räumen, welcher der sei es nun religiösen oder mehr nationalen Reizbarkeit des Volkes eigentümlich entgegenkam.

Mit der römischen Religion fanden sich zugleich die alten römischen Überlieferungen auf Frankreich übertragen. Diese bedeuteten den Gedanken der Weltherrschaft, wenn auch in erneuerter Form. Die Waffen sollten sie erringen, und die Religion sie sichern! Auch das sollte unternommen werden; auch das gelang, freilich nur innerhalb gewisser Grenzen, aber doch in ungeahnt großem Ausmaß. Frankreichs großer König Karl, Sohn des Maurenbezwingers Pipin der Kleine, schnitt sich mit solchen Mitteln und Grundsätzen ein Reich zurecht, das von Spanien bis an die Elbe reichte und fast das ganze westliche und mittlere Europa umfaßte.

Dankbar den Priestern, treu ihren Eingebungen, ließ König Karl sich zum Römischen Kaiser erklären und schuf die römische Bischofswürde zum Papsttum im Sinne eines veränderten Begriffes um, wobei er demselben den kirchenstaatlichen

Herrschaftssitz verlieh; dies alles wie eigens zu dem Zwecke, damit eine Stelle da sei, die ihn im Vollsitz aller römischen Überlieferungen zum Kaiser — zum Kaiser der Welt, der ganzen Christenwelt — krönen und heiligen könne. So wurde der altrömische Weltherrschaftsgedanke französiert, wenn der Ausdruck erlaubt ist; und mit ihm jener Geist damals in die Welt des Nordens getragen, der dann auf deutschem Boden jene große Schmachestat des ersten römischen Kaisers französischer Nation zustande gebracht hat, die grauenvolle Hinrichtung von 5000 edlen Sachsen nach gelungener endgültiger Niederwerfung der die Gestade der Weser und die Gebiete ostwärts bis zur Elbe bewohnenden Sachsenstämme. Nie bis dahin hatten Germanen und auch nicht Gallier so gehaust und so gewütet!

Der Charakter des französischen Volkes hat seither in der Geschichte wiederholt die fürchterlichsten Eruptionen von Grausamkeit und Blutdurst großen Stils gezeitigt. So in den Albigenserkriegen, in den beispiellos schauderhaft verlaufenden späteren Religionskriegen Frankreichs und in der Bartholomäusnacht; dann wieder in den Stürmen der großen Revolution und endlich im Kommuneaufstande von 1871. Allen diesen Geschichtserscheinungen gemeinsam ist das Verstummen des Gewissens der Menschlichkeit. Warum das; so fragen wir, wenn der Blick über solche Erinnerungen schweift. Weil im Geiste der französischen Nation und in der Psychologie ihrer Massen die Vorstellung einer Mission sich eingewurzelt hat, deren Erfüllung die Exaltation namenloser Grausamkeit rechtfertige.

Jeder tüchtige Mensch und jedes Volk, das etwas taugt, hat wohl in der Welt seine Mission. Andere Völker erfüllen die ihre ohne den gleichen Blutdunst der *gloire* und jenes Mordtaumels; der, wie in der Geschichte, auch sogar in der Kunst und Literatur der Franzosen vielfach spuckt. Alte grausame Instinkte, die mit stürmischem Fanatismus sich austoben, — aus uralter Überlieferung und rassenmäßig ererbt — leben noch immer im Nationalgeiste der Franzosen fort und lösen nachhaltige Volksbewegungen jenseits der Vogesen auch heutzutage aus.

Politisch genommen und nach außen getragen, erweist sich die eingebildet eitle Mission der Franzosen als ein Idol; als rotübertünchter Götze von schreckhafter Großheit, wenngleich nur aus brüchigem Ton. Die Franzosen wollten mit ursprünglich religiöser und später politischer Leidenschaftlichkeit eigner Art in der Welt dominieren; sie durch rohe Gewalt, von irgendeinem Nimbus umglänzt, vor sich niederzwingen.

Politisch dominieren in feinerer Art bedeutet nun die natürliche Anziehungskraft der eigenen Stärke durch Mittel des Geistes und der Geschäftskenntnis — durch Prestige und Diplomatie — mit so durchschlagendem Erfolge ergänzen zu können, daß der vereinte Zwang des Ansehens und der Umstände die Übermacht verleihen. So war nach den Niederlagen des korsischen Feldherrnkaisers keine Weltherrschaft mehr mit den Waffen, sondern ein politisches Dominieren in Europa und in der Welt der neuere Traum der Franzosen gewesen, der anscheinend im letzten Kriege mit Deutschland verflog, doch an dessen Erfüllung unsere westlichen Nachbarn auch weiter und noch bis heute festhalten wollen. Sie prägten hiefür einen eigenen Namen: die französische Hegemonie in Europa. Der Umstand, daß ihre Sprache die der Diplomatie überhaupt geworden ist und daß es in der Tat kein gleich vorzügliches Werkzeug feinster Verständigung in allen internationalen Dingen gibt, als die edlen Laute und glatten Wendungen des Französischen es bieten; hiezukommend noch der weitere Umstand, daß im französischen Volke die Fähigkeiten zu gewinnender Überredung und zu bezauberndem Auftreten bei blitzschneller Auffassungsgabe ganz überaus reichlich angelegt erscheinen; dies alles, und weiterhin noch die auserlesene Produktionskraft der Franzosen auf allen Gebieten der Industrie wie des Geistesbetriebs, berechtigt sie ja in der Tat zu einer Rolle allerersten Ranges in der Welt. Damit aber geben sie sich nicht zufrieden; mit zähe anhaftendem Nationallaster, welches das der Eitelkeit ist, verlangen sie die erste überhaupt. Und weil diese ihnen nun einmal durch Natur und Geschichte nicht zufallen wollte, so sind sie von dem fanatischen Glauben beseelt, hiezu ein Übriges tun zu müssen — wobei ihnen die Deutschen im Wege sind!

Die Franzosen glauben mit Gewalt, in echt französischer Denkungsart mit Feuer und Blut, ihre Hegemonie in Europa erzwingen zu sollen. Heroisch ist ihr Trotz gegenüber allen dabei wie bergehoch ihnen sich entgegenstellenden Hemmnissen; aber Heroismus ist dem französischen Nationalcharakter echt und wohl eigen, und so scheint die Größe des Widerstandes nur die Energie der jeweiligen Anlaufsversuche zu vermehren.

Das Streben nach hohem Rang wäre an sich schön und ist jedem Volke erlaubt; aber nicht mit blutigen Mitteln der Unterwerfung Anderer, wie es die Franzosen zu verwirklichen gedenken. Denn darüber darf nun einmal kein Zweifel sein: die Franzosen wollen den Krieg und wohl auch den Frieden, jedoch den Frieden erst nach dem Großen Krieg, den sie sich — ähnlich der Großen Revolution — weltumwälzend vorstellen. Diejenigen unter ihnen, die es anders wollten, zählen einfach nicht ernstlich im Lande; sie sind erstens zu wenige und zudem in der Regel ohne rechte Geistesenergie, wozu endlich noch ihr bisher gründliches Verkennen der Psychologie des eigenen Volkes in dessen breiten Massen hinzukommt.

Die Wiedergewinnung seitens der Franzosen der 1870 verlorenen starken Stellung gegenüber den Nachbarn ringsum bedingt eine Vernichtung der Größe und Einheitsgewalt des Deutschen Reiches. Dessen Errichtung wird ganz fälschlicherweise von den Franzosen als ein bloßes Werk der Gewalt betrachtet, das sie — nicht den einzelnen Deutschen — umsomehr hassen, als es seine Erstlingstaufe auf französischem Boden selbst und sogar, wie zum Hohn, im alten Stammsitz von Frankreichs Königen erhalten hatte. Das hohnvolle dieser Episode der deutschen Reichsgründung, die sich in dem von vielen Franzosen scheu wie ein altes Heiligtum verehrten Versailler Schlosse abgespielt hat, war einfach ein Werk der Geschichte, welches in seiner möglichen höhnenden Nebenbedeutung ungewollt von den Deutschen sich vollzog. Da aber im Charakter des Franzosen selbst die Neigung zu gelegentlichem Hohne eine ganz beträchtliche Rolle innehat, so überträgt er die eigene Tendenz auf die damaligen Sieger. In dieser Weise also ergänzen sich im Nationalgeiste Frankreichs der mit ent-

artenden Beimischungen festgesetzte Gedanke einer Mission von weltumfassender Bedeutung, das Verlangen politischer Hegemonie in Europa — dem in den Wurzeln seiner Stärke zu vernichtenden Deutschland zum Trotz — und endlich die Raserei des sich, aller gegenteiligen Beteuerungen ungeachtet, geflissentlich verhöhnt und in seiner bekannten Eitelkeit vor Menschheit und Geschichte beleidigt erachtenden Volkes. Jene Versailler Episode ist nämlich in den Augen der Franzosen ein Wahrzeichen von weittragender Bedeutung; der einfache Mann sieht darin einen Beweis, daß der Krieg deutscherseits unter ganz schnöder Mißachtung aller Moral und jeglichen moralischen Rechtes Frankreichs geführt worden sei. Diese phantasiemäßig ausgemalten moralischen Rechte hätten die Sieger veranlassen müssen, die bestandene Territorialgestalt Frankreichs in Geltung zu lassen. Die Einverleibung des östlichen Grenzlandes Frankreichs zum Deutschen Reiche erscheine also auch in einem hohnvollen Lichte. Besonders gehässig sei diese Tat, wenn man sie mit der schonungsvollen Behandlung Österreichs, nach dessen Niederlagen wenige Jahre vorher, vergleiche. Die Stimmung ergänzt die Gesinnung; tiefgewurzelt durch Generationen ist die eine, fast unglaublich leidenschaftlich die andere!

Die Deutschen sind für Franzosen immer nur Barbaren, unter denen manche Einzelnaturen vielleicht bewunderungswürdig sind und deren nationale Leistungen gelegentlich Achtung verdienen mögen; aber bei alledem seien sie der erreichten Macht nicht würdig. So lautet der letzte Schluß französischen Urteils, allgemeiner und öffentlicher französischer Meinung. Und da ein Zusammenbruch deutscher Größe Frankreich die frühere Rheingrenze und darüber hinaus wiedergeben müßte; da ferner nur ein derart groß gedachtes Frankreich in Europa den ersehnten Vorsitz im Rate der Völker mit ausreichender Macht und mit besonderem Glanz würde ausfüllen können: da das Interesse aller Kulturverfeinerung, so wie Franzosen dieselbe gern verstehen, mit ihren eigenen Racheinstinkten zu harmonieren scheint, so gelten ihnen die dereinstige oder nahe Niederwerfung des Deutschen Reiches und folgende Vergrößerung Frankreichs bis zur Beherrschung des Rheins als

eine der Menschheit förderliche Aufgabe von patriotischer und geradezu heiliger Weihe.

An solchen psychologischen und politischen Tatsachen können nur Entwicklungen etwas ändern, die nicht in der Macht Einzelner stehen.

II.

Handeln die Franzosen vornehmlich nach Empfindung und Vorentwürfen der Phantasie; so ist, grundverschieden von ihnen, der Engländer der Mann der kalten Rechnung. Überlegung, nicht Gefühlsanreiz, leitet seine Handlungen. Scharfblick und Umsicht sind ihm eigen. Tief im Innern verborgen ist das, was ihn eigentlich bewegt! Und die Oberfläche seines Wesens bleibt unbestimmt lange eisig kühl, bis die Schnellkraft eines mit Plötzlichkeit gefaßten Entschlusses sein ruhendes Gleichgewicht in heftige Stoßgewalt und gelegentliches Vorwärtsstürmen verwandelt.

Einer der größten, die das Inselvolk hervorgebracht hat, der Dichter Byron, hat unter dem harten und maskenähnlichen Panzer, der das Wesen seiner Landsleute so eigentümlich umgibt, nach der beseelenden Menschlichkeit gesucht; er glaubte sie nicht finden zu können, und die Maske schien ihm das Innere des Menschen regieren. So floh er, verzweifelt sich aufbäumend, die englische Heimat. Der mildere Süden wärmte sein Gemüt; doch die Maske anstatt des Menschlichen schien ihm auch anderwärts nicht wenig vorzuherrschen, und er gelangte so schließlich in den Orient, wo dann am Schlachtfeld im Kampfe gegen die von ihm menschlich geachteten Türken sein junges Leben ein jähes Ende fand.

Was zu Lebzeiten dieses Dichterdenkers, zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts die von ihm geschilderte Regel war, daß eine harte Panzerung das englische Gemüt nicht nur absperrt und umgibt, sondern ganz Englands Tun und Lassen richtschnurgebend, anstelle der inneren Menschlichkeit, beherrscht; es ist auch heute noch und zur Stunde vielleicht mehr denn je der Fall! Alles ist Maske, nicht bloß das Kleid des Sprechers im Parlament und das Ornat der Richter; aber kein Mummenschanz ist dies alles, sondern schwerer Lebens-

ernst und sogar eine geschichtlich vielfach blutbedeckte und vielleicht blutheischende Maske des Lebens! Die englische Vorstellungskunst ist bekannt, in der Diplomatie mit Recht berühmt und in allen Geschäften überhaupt ein Hebel größter Erfolge dieser Nation. Darum auch, was immer britische Staatsmänner sagen und was englische Zeitungen schreiben mögen, gebietet berechtigte Vorsicht, es von vorhinein einigermaßen als der Verstellung verdächtig zu bewerten und mit entsprechender, stets sorgsamer Zurückhaltung deutscherseits zu erwidern.

Soviel in Bezug auf die Welt des Gemüts und der politischen Gefühle! Doch der Engländer rechnet genau und scharf; und folgt man seinem Gedankengange auf diesem kalkulatorischem Wege, so hat man Aussicht, ihn trotz mitunter grenzenloser Verstellung schließlich zu durchschauen.

Das englische Kalkül Deutschland gegenüber? Welches sind die Faktoren der Rechnung? Welches sind die Unbekannten der Gleichungen, und wie liegt das Problem überhaupt?

England weist politisch einen Zwitterstand republikanisch bürgerlicher und altererbt feudaler Einrichtungen auf. Diesem innerpolitischen Zustand entspricht die vorhandene Machtverteilung sozial herrschender Gruppen. Sie haben ihn selbst geschaffen; auf ihren Schultern gleichsam ruht das politische Gebäude Großbritanniens.

Milde, wenn auch wo not mit eiserner Strenge, werden die Massen der eigenen Nation regiert. Über denselben — wie auf einem breiten Piedestal ein mäßig großes Hauptstück — breitet sich die Welt der englischen Gesellschaft engeren Sinns — die der Gesellschaft der *gentlemen* — achtungheischend und herrenhaft thronend aus. In der Welt der *gentlemen* und in allem, was sie nahe berührt, herrscht ein Zug zu ungebundener und fast ideal anmutender Freiheit vor. Für die Nation in ihren breiteren Schichten gilt ein Mittelding von politischer Freiheit und rücksichtslosen Zwanges von obenher als Norm, ein konventionelles Etwas voller Widersprüche. Die armselige Unterschicht endlich ist gänzlich sich selbst und den mitunter so krassen Folgen von Roheit und Elend überlassen.

So erscheint dem Betrachter das politische England von heute, das heimatliche England; aber der Heimatstaat ist selbst

wieder nur gleichsam der krönende Hochbau eines gewaltig nach allen Himmelsrichtungen sich erstreckenden Weltreichs.

Die stählernen Sehnen des machtvollen politischen Organismus, als welcher das englische Weltreich sich uns darbietet, umspannen mehr als den halben Erdkreis; sie heißen: Kabel, Schiffsdienst, Kolonialheer, Finanzorganisation und Handelskonzentration, mit sämtlich auf der Briteninsel zusammenlaufenden Leitsträngen und einheitlich von da ausgehender Beherrschung des Ganzen.

Ein solches Weltreich ist den Entwicklungsgesetzen des Völkerlebens, wie sie im Werden der Geschichte zur Geltung kommen, nicht minder, sondern weit mehr unterworfen, als ein in verhältnismäßiger Abgeschlossenheit nach außen sich entwickelndes Staatswesen und sei es auch größten Umfangs, wie etwa das russische. Dank unendlicher Gunst der Umstände und Geschichte hat dieses weltumspannende England aufgebaut werden können; seine Staatsmänner haben es entworfen, die Energie seiner Söhne es verwirklicht, und sein Volksgeist will es nach Möglichkeit ausbauen. Geschichtlicher Gunst kann Ungunst der Geschicke folgen. Risse und Sprünge in dem gar überstolzen Bau beginnen sich zu zeigen! Dumpf liegt das Ganze in manchen Augenblicken da, während Stürme grollend sich andeuten. England ergibt sich nicht ins Schicksal; Englands Volk verachtet jeden Fatalismus; es will, und sein Wille rechtet mit dem Schicksal selbst!

So starker Wille geht indessen leicht fehl; Englands Wille vielleicht am schlimmsten, wenn er fehlgeht, und mit sachlich und moralisch fürchterlichsten Folgen! Hierin liegt eine Gefahr so gut für Englands Freunde oder Partner, wie für seine Gegner; vor ihr mag man sich hüten . . .

Betrachtet man auf der Karte in großen Umrissen das englische Weltreich, und erwägt man einerseits das Maß heimischen Regierungseinflusses auf die einzelnen Teile, sowie andererseits den Strom des Reichtums, der aus jedem der Teile zur Zentrale heimfließt, so ergibt sich das folgende Gesamtbild. Die sogenannten *dominions* mit ihrer sehr kräftig entwickelten Selbstverwaltung, nämlich Kanada, Südafrika und Australien, bilden eine Gruppe für sich; sie sind verhältnismäßig auch in

allem sich selbst überlassen. Hingegen sind die anderen Besitzungen, die der englische Sprachgebrauch zum Unterschied von den *dominions* Kolonien nennt, Gegenstand unausgesetzter politischer Fürsorge. Die englischen Kolonien in diesem Sinne sind aber, was wohl zu bemerken ist, gerade aus jenen Teilen des Weltreichs bestehend, die am wenigsten für nordische Europäer besiedlungsfähig — kolonisierbar — erscheinen. Sie sind von Europäern fremdartigen Völkerschaften und zwar ganz ungeheuren Völkermassen durchflutet und besiedelt; und diese zu regieren erfordert nicht bloß Energie, nicht allein hinzutretendes Geschick, sondern auch fast übermenschliche Kraft der Vorhersicht. Diese Vorhersicht kann versagen, hat schon versagt; das englische Weltreich ist von uneingestandenen ersten Fieberschauern bereits durchschüttelt worden. Nervöse Aufraffungen sind gefolgt! Und sie haben einen Leidenschaftsstrom des Hasses entladen, nicht so sehr gegen schwer zu zügelnde Untertanen des Kolonialreichs, wo an einzelnen Individuen mit drakonischer Strenge Exempel statuiert wurden; der heftigste Zorn hat sich gegen die Deutschen entladen, gegen deutschen Geist, gegen Deutschlands Volk und seine Ideale! Dieses Volk erschien England in plötzlich sich offenbarender Einsicht gefährlich; deutsche Ideale drohen Englands Reichtum und Macht zu zerstören, mehr noch als deutsche Schiffe seine Flotten.

Ist das Selbsttrug? Was soll für Sinn in solchem Leidenschaftswahn liegen? Ist dieser überhaupt vernünftig zu erklären? Er war jedenfalls so stark und durchschüttelte Englands Nerven in dem Grade, daß auf Augenblicke sogar die herkömmliche Maske durchsichtig wurde; und zwischen den Rissen der harten Panzerhülle zischte es hervor vor Haß. Was hätte das wohl zu bedeuten?

Das wie in ältlicher Mattigkeit niedergehende, reiche und dabei schlaffe England schäumt zornmütig auf gegen ein mit jugendlichem Schwung aufstrebendes Deutschland; dessen Seele freiheitsdürstend ist und englischer Verknechtung gefährliche Ausstrahlungen nicht bloß nach dem nahen Orient, sondern kraftvoll selbst bis zu den dem Briten botmäßigen Völkern im Norden Afrikas und Süden Asiens sendet.

Die Welt schreitet fort, und deutscher Geist ist der Träger neuen Fortschritts und neuer Entwicklungen, aus denen England Ruin droht; soviel glaubt der Brite erkannt zu haben. Da also die Gefahrenquelle für ihn Deutschland heißt, haßt er es und trägt sich mit Gedanken, es zu vernichten oder doch es niederbeugen zu helfen, damit Deutschlands ihm schädliche Kraft auf alle Zeit gebrochen und eingedämmt sei. Wer Einwendungen machen wollte gegen die Naturgewalt solchen Fühlens, der würde — mitleidlos gegen sich selbst — Mühe und Zeit vergeuden; hier helfen nicht Worte, sondern Vorkehrungen! Von einem guten Stern geleitet, im Dunkeln mit Erfolg vorwärts sich tappend, hat auch der deutsche Genius seine Vorkehrungen eingeleitet; sich Flotten zu Wasser und zur Luft geschaffen.

Der Beginn der Mißstimmung zwischen England und Deutschland lag bekanntlich in der Parteinahme, die deutscherseits für das damals noch unabhängige Transval gegen privates englisches Raubrittertum bekundet worden war. Deutschland griff damals englische Unterwerfungsmethoden an; deutscher Geist stellte sich, wohl zum erstenmal in der Geschichte, England hindernd in den Weg. Das schien letzterem während des ganzen südafrikanischen Krieges, der zur Schaffung des *dominion* Südafrika führen sollte, der Fall zu sein. Englands Staatsleiter ergrimmten erbost über das, was ihnen als deutsche Überhebung galt. Der Bruch, der geschäftliche Abbruch von Intimität und Vertrauen, war da. Der Konkurrent sprang ein; Frankreich jauchzte vor Freude und — zum Schein Deutschland bestärkend und dem oberflächlichen Empörungsrummel im eigenen Lande seinen Lauf lassend — knüpften in aller Stille die französischen Staatsmänner mit dem bewunderungswerten Geschick und der schnellen Beweglichkeit ihrer Rasse neuartige englische Beziehungen an. Man hatte sich gefunden; Hand in Hand sollte es, wenn sich die Ereignisse darnach fügten, gegen das Deutsche Reich gehen. Die Grundlage war gelegt, der Entschluß gemeinsam gefaßt: im übrigen, kommt Zeit, kommt Rat! So kam der schließliche Freundschaftsbund nach so langer und schwerer Verfeindung zwischen den feurigen Franzosen und den eisigen Engländern wunder wie schnell zustande.

Englands Freiheit gilt nur für Englands Mannen, nicht aber auch für Fremdvölker jeder Art; ja, eigentlich nur für die Führerschicht des englischen Volkes, mit der die anderen sie teilweise mit genießen. Und weil dem so ist und weil der englische Geist solche Art von Freiheit als einzig mögliche Art freien Auslebens in der Welt zu betrachten gewohnt ist; so ist für England deutsche Gesinnungsart, die gleichsam von unten her auf Freiheit bedacht ist und eher die höheren Schichten durch Bande der Pflicht unter Zwang setzt, ein unverständlich Buch, wie verschlossen mit sieben Siegeln. England versteht uns nicht; aber England haßt uns, und beinahe möchte es uns auch verachten. Mitunter schwankt es zwischen heimlichem Bewundern und ganz unverhohlener Geringschätzung. Die Bewunderung gilt dem deutschen Rüstwerk, dem kriegerischen wie dem industriellen; die Geringschätzung dem deutschen noch etwas weichen und kaum verstandenen Geistesausdruck oder, richtiger gesagt, den unfertigen Zügen deutschen Volkstums in der Welt. Wir sind jung, wir können reifen; glaubt England in männlicher Reife dazustehn, so imponiert uns seine Maske so wenig, wie das Flickwerk seines ganzen Staatsbaues.

Genauer bedacht, ist die französische Freundschaft für England gefährlicher geworden als alle deutsche Gegnerschaft, die ja auch nicht böswilliger Natur ist. Die französische Diplomatie hat Englands Staatslenker verführt und verwirrt; England ist auf falsche Wege geraten! Die Sache schien ihm zu gefallen, das Laster des Hasses die englische Seele zu beflügeln; wenn die Stunden der Reue kommen, könnte es wohl auch zu spät sein zu gänzlicher Einkehr. Bleibt England, möchte es auch nachträglich gern anders wollen, nicht zu drohender Gegnerschaft gegenüber Deutschland verdammt und wie in Ketten seiner Bündnisse eingezwängt? Anders wollten es ja manche unter den Engländern; aber möchten sie im echtesten Sinne des Wortes dadurch liebenswürdig erscheinen, sie könnten sich als machtlos erweisen. Hat England nicht gewählt? Steht nicht gleichsam in den Sternen Gegnerschaft mit England für uns geschrieben, die guter Wille vielleicht mildern, doch nicht — ehe manche Verhängnisse sich lösen — in Freundschaft wird

verwandeln können? Von Völkerschicksalen gilt es mehr noch als von Einzelgeschicken, daß wenn die Dinge in gewisser, einmal gewählter Richtung im Laufe sind, sich in den seltensten Fällen Geschehenes wieder rückgängig machen läßt; die wenigen, die solches in Stunden der Entscheidung wollten, finden in der Regel kein Gehör für ihre Worte mehr und keinen Widerhall für ihr Tun.

Die wirklich großen Männer unter den englischen Staatsleitern haben die Kolonien und deren gewaltige Völkermassen durchaus nicht nur einseitig durch bloße Gewalt beherrscht! Unmerklich aber doch fühlbar haben sie Autorität selbst gegenüber den fremdartigsten Völkern zu gewinnen verstanden; und diese Autorität war nicht die der Kanonen. Letztere kamen und giengen wie nebenher; sie glitten nur fernhin vorüber auf Englands Schiffen und Flußbooten. Selten bedurfte es größerer kriegerischer Entfaltung in fernen Kolonien. Die Quellen der Autorität, die solches Wunderwerk vollbrachte, sind bekannt und allgemein zugänglich; sie heißen, um nur einige zu nennen: Milton, Macaulay, Stuart Mill, Herbert Spencer . . . Geistesquellen sind es. Der Geist von Englands besten Männern war stark genug, und der Genius des englischen Volkes hinreichend verständig, um Staat und politischen Betrieb aus solchen Quellen zu speisen. Daher die wundervolle Autorität, die in der Praxis der englischen Geschichte die Träger des englischen Namens und ganz England umleuchtet. Teils aus Eigenem schlecht beraten, teils durch gallische Einflüsterung verleitet, hat England die Autorität, mit der es umhüllt war, in eigener Aufwallung zerrissen. Solange die englische Politik in der Welt, trotz ihres allzuoft auch früher mitvorhandenen heuchlerischen Einschlags, an den besseren, den nationalen Geistesidealen entsprechenden Grundsätzen festgehalten hatte, übte sie geistig fesselnde Wirkung aus; nicht allein in Europa, sondern in nachhaltiger Weise auch in gewissen wichtigen Teilen Asiens und Afrikas. War es auch ein unkenntliches Etwas nur — ein Imponderabil — und konnten sich die wohl unwissenden, aber vielfach nicht des Feinsinns entbehrenden Völker des Orients daraus nicht recht klar werden, was den Engländer im großen und ganzen über andere Völker des Westens weit empor-

zuheben schien; die Tatsache wurde als solche empfunden, und sie lag in dem männlichen Freiheitszuge britischen Lebens und seiner Emissäre. Davor beugte sich der Orient, der dieser Tugend in eigener despotenreicher Geschichte so sehr verlustig geworden war; und weit über Syrien und Mesopotamien, über das Gebiet der iranischen Hochländer hinweg, erstreckte sich bis über ganz Indien und bis zu der malayischen Inselwelt hin der Ruhm Großbritanniens, der Wiederhall seiner Worte und die Kunde seiner Taten. Ein jäher Umschwung ist eingetreten; England fühlt seine Autorität erschüttert und sein Ansehen im Wanken.

Großbritannien mag sich selbst anklagen! Schroffe Selbstsucht in Englands Politik und jener Dünkel seiner Staatsmänner, der sie oft die Rechte fremder Völker mißachten ließ, tragen die Schuld vielfach verlorener Achtung der Nationen.

Auf den südafrikanischen Krieg war eine neue Politik im Norden Afrikas gefolgt. In Marokko half England, deutlich im Hintergrund erkennbar, dem durch nichtswürdige Kolonialpolitiker betörten Frankreich bei hinterlistigem Tun einem Volke von islamitischer Halbkultur gegenüber; welches nicht bloß gemäß dem Herkommen, sondern auch zufolge neuerlich wieder bestätigtem Brief und Siegel in seiner nationalen Autonomie und Selbständigkeit hätte ehrlich geschützt werden sollen. Unheimlicherweise stand England hierbei wieder, wie gelegentlich Transvals, Deutschland gegenüber! Kühl hat sich zwar Deutschland zurückgezogen, aber die englischen Machenschaften mit Offenheit und Kraft getadelt.

Großbritannien ist den einst von seinen schöpferischen Staatsmännern gehegten Geistesidealen untreu geworden. Rücksichtslose Härte wurde das Kennzeichen seiner Politik in Ägypten! Und von den Völkern Afrikas islamitischer Glaubensrichtung zog es wie ein leises elektrisches Zittern durch die Welt. Als ob so ein schlimmes Verhängnis sich angekündigt hätte, fühlte England selbst den Schauer des Unbehagens. Unheimlich regt es seither sich weit über den Orient bis an die fernen Grenzen der asiatischen Kolonialgebiete Englands und selbst noch Hollands.

Auf den ersten Schritt der britischen Staatsleiter ist der zweite gefolgt, diesmal Asien betreffend. Unseliger Deutschenhaß britischerseits brachte unter französischen Einflüsterungen die englisch-russische Verständigung hinsichtlich Asiens zustande. War bisher bei den Völkern Asiens, soweit sie — besonders im näheren Orient und Indien — feineren und feinsten Regungen, ihrer Veranlagung nach, bei aller staatlichen Ohnmacht dennoch zugänglich sind, das freie Inselvolk des Nordens als ein Hort menschlicher Größe und wie umleuchtet von glanzvollen Staatsidealen erschienen, im Gegensatz dazu Rußland aber als ein jeder Geistesautorität entbehrender Inbegriff roh sich fortwälzender Massengewalt; so änderte sich von nun ab sachte und unwiederbringlich das Bild. England zog in den Augen des Orients nicht Rußland empor, wohl aber dieses die Briten zu sich hinunter! Dieser moralische Schlag wirkte zerstörend für die englische Autorität; und das rein geistige Echo des Sturzes wurde noch bedenklich ergänzt durch die sehr materielle Unruhe, welche die ganze islamitische Völkerwelt ergriff.

Zu Englands die mohamedanische Welt erbitternder Verrichtung in der ganzen Nordhälfte des afrikanischen Erdteils kam sein Verhalten, im Verein mit dem Rußlands, in Persien! Und auch die Türken schöpften nach einer der weiteren Phasen russisch-englischer Verständigung begründeten Verdacht, daß der Sinn der zwischen jenen beiden Weltreichen erfolgten Neuabmachungen auf Zerreißung des europäischen Territoriums der Türkei abziele; worauf deren Lahmlegung auch im asiatischen Machtbereich folgen könnte. Die Tatsache einer solchen gemeinschaftlich inaugurierten englisch-russischen Politik war bald offenkundig und wurde vor aller Welt, mit heuchlerischem Hinweis auf mazedonische Gefahren für Europa, auch ohne Rückhalt eingestanden. Es folgte bekanntlich darauf wie auf dem Fuße das historische Ereignis der türkischen Militärrevolution. Für deren jähen Ausbruch war nicht der geringste aller Gründe in dem Hinweis drängender Führer der Bewegung gewesen, daß man nun, nachdem künftighin kein Verlaß auf Englands Beistand gegen russische Machtgier am Balkan und an asiatischen Grenzen mehr sei, zur Selbsthilfe auf anderen

Wegen schreiten müsse. Solche aber wären nur beschreitbar unter gleichzeitiger Erneuerung des osmanischen Staates, der von dem morschen Überbau altererbter Despotenherrschaft vor allem anderen zu befreien sei! Und das Gewicht dieser Gründe empfanden dunkel oder mehr bewußt alle Völker; insbesondere auch jene von islamitischer Religion und Kulturart, deren denkende Elemente mit dem drohenden Zusammenbruch türkischer Selbständigkeit sich um den Rest ihrer Zukunftshoffnungen auf einstige Autonomie und eigene Staatlichkeit wie betrogen vermeinten.

So trat nunmehr die für England vielleicht wichtigste und bedeutendste Folgewirkung neubritischer Politik in Indien zutage; wo sich der Gegensatz zwischen den kraftvollen Mohamedanern (die den Nordosten bevölkern) und den trägen und geistesscheuen Hindus (wie die übrige Masse der Bevölkerung des großen indischen Staatenagglomerats genannt wird) als ein wichtiger Hebel englischer Regierungskunst in Indien erwiesen hatte. Nach vorübergehend schweren Erschütterungen der englischen Herrschaft über die ungeheure Kolonie war die seit Jahrzehnten wohlerprobte Fahnentreue der Mohamedaner Indiens für die englische Verwaltung und Heeresadministration jener Gebiete ein kostbarer Behelf gewesen. Während die Hindus wie ungeheure Menschenherden (schwach in ihren Teilen und gleichwohl mitunter bedrohlich als Ganzes bei ausbrechender Heftigkeiten hier und dort) gewohnheitsmäßig gegängelt werden mußten und des Zuges wahrer Selbständigkeit zu entbehren schienen; waren die Mohamedaner stolz, auf persönliche Autonomie bedacht und doch fügsam, den Engländern zur Seite gestanden. Seit den Kriegsniederlagen der Türkei gegen anstürmende Balkanarmeen mehren sich aber merkwürdige Mahnungen in aus Indien stammenden Berichten englischer Blätter, auf einen allgemein um sich greifenden Stimmungswechsel der Mohamedaner zu achten, weil dadurch mit einer gründlich veränderten Lage seitens des überaus dünn gesäten englischen Elements gegenüber den nach

hunderten von Millionen zählenden Indiern zu rechnen sein werde.*)

Man konnte englischen Berichten aus Indien entnehmen, daß bei den Mohamedanern seit dem Balkankriege auffallenderweise die früher von theologischen Hitzköpfen heiß umstrittene Frage des türkischen Kalifats — der religiösen Oberherrlichkeit des osmanischen Staatsoberhauptes — für die indischen Anhänger des Islams nun mit einemmale wie im Handumdrehen als gelöst anzusehen sei. Früher so zweifelhaft, sei dieser theologische Streit zugunsten der Türken jetzt als gelöst zu betrachten! Es wirft dies ein Licht auf die heimlichen Gährungen und Bewegungen jener Bevölkerungen. Die Gebildeten unter den Mohamedanern Indiens, deren Zahl nicht groß ist (und sich auf eine Volkszahl von eineinhalbfacher Größe derjenigen des europäischen Englands verteilt), prüfen und denken in politischen Dingen sachlich. Und die aus ihrer Werkstätte

---

*) Die Bedeutung der Bewegung unter den Hindus ist wohl nicht zu unterschätzen, aber auch nicht zu überwerten; handelt es sich doch nur um krampfhafte Regungen, die innerhalb einer wenig zahlreichen geistigen Oberschicht bisher ohnmächtig verlaufen sind. Die gänzlich stumpfen Massen sind wohl manchmal in Gährung zu versetzen durch Einflüsse oberer Schichten, aber seitens dieser nicht organisatorisch zu durchdringen und zu nationalen Bewegungen ernsterer Art mit fortzureißen.

In Hinblick auf die Hindus, welche die größten und von Natur reichsten Gebietsteile Indiens bevölkern, braucht also England die deutsche Entfaltung kommerzieller und maritimer Macht politisch nicht zu fürchten. Von praktischer Förderung deutscherseits staatlicher Selbständigkeitskämpfe der Indier kann keine Rede sein! Die indische Entwicklung besonders jene der Hinduvölker kann vernünftigerweise nur den Weg einer sich anbahnenden Autonomie lokaler und späterhin auch provinzieller Art nehmen. Solche schrittweise anwachsende Selbstverwaltungsbefugnisse sind von staatlicher Selbständigkeit grundverschieden und auch ohne solche möglich. Jedenfalls wird alle staatliche Zentralisation und souveräne Oberleitung europäischen Faktoren noch auf lange Zeit hinaus notwendigerweise zufallen müssen, aus Gründen der inneren Schwäche und geistigen Hinfälligkeit der Hinduvölker. England hätte also auch in Zukunft eine angemessene Rolle in Indien auszufüllen, deren Aufgaben es freilich nur mühsam wird lösen können. Sie können erleichtert aber auch erschwert werden durch den unvermeidlich mit zunehmender Bildung der Asiaten auch in Indien eindringenden geistigen Einfluß Europas und überhaupt aller achtunggebietenden Nationen der Erde.

gemünzten Schlagworte rollen dann wie Geldstücke weiter fort und gelangen durch die Kanäle des islamitischen Religionsbetriebs überallhin im Volke. Solche geistige Münze von religiöser Prägungsart wird so fast unauffällig allgemeines Gut weit über ausgedehnte Länder hin! Wenn die angedeutete Bewegung noch mehr um sich greife, so haben die englischen Zeitungen aus solchen politischen und religiösen Erscheinungen geschlossen, sei die sich schon andeutende Verständigung zwischen Mohamedanern und Hindus eine bloße Frage der Zeit; dann aber würden es die Engländer, anstatt blos mit dem Hindus, in allen indisch-nationalen Fragen mit beiden Bevölkerungsgruppen zugleich zu tun bekommen, und das sei eine Gefahr für die englische Herrschaft selbst.

Soweit geht die Gefahr wohl kaum, jedenfalls nicht in absehbar naher Zeit, aber England bekommt neue und große Sorgen! Es scheint Engländer zu geben, die in Voraussicht solcher und ähnlicher Schwierigkeiten in den großen Kolonien entmutigt die Hände ringen; andere wieder von ihnen fühlen, sobald das Wort auf solche Gefahren der Zukunft kommt, das Blut sich zu Augen und Schläfen drängen, und stille Wut gegen das mit England in der Welt konkurrierende Deutschland bemächtigt sich ihrer. Deutschland blüht und wächst an Kraft! England aber leidet; es ist stark, reich und mächtig, dabei doch nicht sicher in der Welt! So waren auch Englands Gefühle, als die britischen Diplomaten den Russen in die Arme liefen. Englischer Argwohn gesellte sich zur Mißgunst; auf was zielte die deutsche Politik im türkischen Reiche? Welche Hintergedanken lagen wohl dem deutschen Bahnbau quer durch Mesopotamien nach Bagdad und zum persischen Meerbusen zugrunde? Es hätten doch auch wirklich Hintergedanken sein können, die dieser scheinbar so wohldurchdachten Politik Deutschlands die Richtung gaben. Und England ruhte nicht, bis der Kopfpunkt der geplanten mesopotamischen Linien am persischen Meerbusen, der Hafen samt dem Gebiet von Koweit, obwohl diese zur Türkei gehören, politisch von ihm abhängig wurde.

Deutschland wünscht einen neuen Handelsweg durch den näheren Orient und nach dem südlichen Asien hin. Die na-

türlichen Handelsstraßen über die Erde auszubauen, von denen eine der zukunftsvollsten die Verkehrslinie über Bagdad ist, ist recht und billig; nichts, was böswillig wäre, ist darin gelegen. Aufruhr in Indien zu schüren — die ungeheuren Völkermassen Asiens auf Kosten der allgemeinen Kultur und des eigenen Wirtschaftslebens in wildes Gährungsfieber zu versetzen — kann nicht Deutschlands wohlverstandenes Interesse sein! Doch der Brite glaubt eben, was er heimlich fürchtet; und wenn es selbst nicht wahr wäre, es könnten so — denkt er — eines Tages die Deutschen, von der Macht der Tatsachen getrieben und die Umstände verlockt, Großbritanniens Sicherheit und Ruhe gefährden! England leidet an Fieberträumen; und in nächtlicher Phantasie sieht es finstere Schatten deutscher Schiffe die britischen Küsten feindlich umziehen, gleichwie eine Vorandeutung kriegischer Landungen.

Darum wollen die Engländer den Deutschen zu schaffen geben; darum ihnen zuvorkommen in vernichtender Kriegstat! Und deshalb soll es womöglich zur Auseinandersetzung kommen, ehe die Knoten afrikanischer und asiatischer Entwicklungen sich auch noch weiter schlimm für England schürzen. Anzeichen künftiger Stürme weist der Horizont Asiens auf; und England will gewappnet sein, freie Hände haben, die See im weiten Umkreis der Heimat und bis in die entfernten orientalischen Gewässer mit monopolisierender Alleingewalt beherrschen. Deutschlands Sinnen hingegen soll von der Wehr zur See abgelenkt werden! Und so arbeitet und schürt England, bald offen und bald versteckt, an allen Ecken und Enden des europäischen Festlands gegen die Deutschen; bald verdächtigt sie im stillen und bald klagt es sie mit Entrüstung an. Läßt es zeitweise die Mittel diplomatischer und publizistischer Intriguen ruhen, um für Zwecke des Augenblicks Deutschland wieder einmal die freundliche Maske zu zeigen; so bemüht es sich unterdessen im geheimen umso ernster, sich neuer Armeen und neuer Bundesgenossen, etwa im erstarkenden Südosten des Kontinents, zu versichern! Nicht müde, böse Saat zu streuen, reizt und wühlt die britische Diplomatie in Nord und Süd, besoldet allerwärts Agenten und Journale und wirkt sogar mit Eifer und Tatkraft in fernen Teilen des Erdballs —

westwärts in Amerika, ostwärts in Japan und China, dann auf der südlichen Halbkugel in Afrika und Australien — überall gegen das Ansehen des deutschen Namens; bis in entlegene Länder bemüht, die Achtung vor deutscher Geistesarbeit ebenso wie die Wertschätzung deutscher Wirtschaftsmacht nach Kräften herabzuziehen.

Gegen Verläumdungen hilft sich wehren nur wenig; mag man berichtigen, wo man kann, ein schädigender Rückstand bleibt oft selbst dann noch zurück. Nicht der Erwiderung auf britische Verläumdungen, die an der Größe deutscher Gesinnung abprellen, ohne unsere Ruhe ernstlich zu gefährden; sondern dem Schutz vor den drohenden Mündungen englischer Kanonen auf schwimmenden Panzerkolossen gelten die Entschlüsse deutscher Flottenrüstung, die als friedensstörend anzuklagen England vor der Welt so gut gelang! Doch die See ist frei; und Jedermann hat das Recht stark sein zu wollen, sei es gegen blindwütigen Angriff oder gegen geplante Entrechtung und alle möglichen Gefahren.

Man kann stark sein und niemanden bedrohen; es ist die Gesinnung, die entscheidet. Nicht das Tun allein; auch der Geist, aus dem es stammt, ist von Bedeutung! Ihn muß man prüfen; und bis in die Tiefen sind die Quellen des Tuns zu durchleuchten, damit man wisse, woran man ist und worauf man sich wohl gefaßt zu machen habe.

III.

Wendet sich der deutsche Blick vom Westen, wo Frankreichs Feindschaft glimmt und von der Nordsee, wo es vom britischen Inselland scharf herüberweht, nach Osten hin; so liegen Rußlands weite Fluren wie friedvoll vor uns da! Kein schwerer Widerstreit der Interessen, keine sachlich begründete Gehässigkeit läßt sich erkennen; so wenigstens sollte man meinen. Noch ist es so; aber die Wage des Verhältnisses zwischen deutscher und russischer Nation ist im Schwanken, und wer weiß, was kommt?

Es zeigt sich wohl nationaler Zwiespalt in mancherlei Dingen; doch Anzeichen von Haß sprühen nur auf russischer

Seite öfters hervor. Deutschland ist bloß mißmutig, die Russen gehässig gestimmt und Rußland auf Seiten der Feinde zu sehen. Was hat, so darf sich der Deutsche fragen, sein Vaterland an Rußland verbrochen? Bedrohte denn je das deutsche Volk die russische Macht und Größe? Mit den Franzosen haben wir jahrhundertelang immer neue Kriege zu führen gehabt; da begreift man eher die Erbitterung der schließlich Unterlegenen. Dem Briten scheint unser Dasein und Schaffen bedrohlich für seines Reiches Zukunft, und er meint, daß deutsche Denkart und Regsamkeit in der Welt Gefahren für ihn erzeugen; der englische Widerwille gegen uns erscheint so allenfalls erklärlich. Was will das Russentum mit seinen mitunter gar giftigen Anwürfen? Haben wir den Krimkrieg zustande gebracht? Waren wir die Verbündeten Japans bei seinem gewaltigen Ringen gegen russische Heeresmacht und Flotte? Rußland erkennt an, daß es uns keine Taten gegen seine Stellung in der Welt vorzuwerfen hat! Und doch grollt es und klagt uns an, nicht auf Grund unserer Handlungen, sondern wegen übler Gedanken, die wir verraten hätten. Hat man je von solchem Prozeß gegen Gesinnungen, denen keine Handlung zur Seite stand, gehört; der mit Kanonen geführt und mit Strömen vergossenen Bluts beendet werden müßte? Ja, kann das säbelrasselnde und ewig grollende Rußland sich darüber wundern, daß unsere Gefühle ihm gegenüber mitunter recht gemischter Natur sind!

Die Deutschen hassen wahrlich russisches Volkstum nicht; sie fühlen sich zumeist, soweit nicht Ausartungen und Gewaltvorgänge mit in Frage sind, im Gegenteil zum Russen besseren Schlages — trotz der argen Rückständigkeit russischen Lebens — menschlich hingezogen. Der Russe hat ein großes Herz; in Frieden und Harmonie ist er ein guter und treuer Bruder, allein bei wildaufschäumenden Haß auch wieder ein böser Feind. Mögen die Russen sich selbst ins Herz blicken; mögen sie das Laster der Scheelsucht bekämpfen und nicht zu übler Tat sich verleiten lassen!

Rußland achtet nur den Starken, und Stärke ist dem Russen Lebenselement, vielleicht entsprechend dem noch so unreifen Kinderzustand der russischen Volksnatur. Nur wenn

Deutschland sich unentwegt kriegerisch schult und stärkt, wird der Russe die deutsche Freundeshand vielleicht zu schätzen wissen. Sie wurde schon oft ihm geboten und hat in der Vergangenheit nie in arger Not versagt. Was die kommende Geschichte bringt, ob Freundschaft oder Feindschaft, ruht verhüllt in der Zukunft Schoß gleich unentschiedenen Schicksalslosen; tue jeder, was er kann, und möge auch Rußland wohl darauf achten, daß nicht böse Verhängnisse sich zusammenballen! Wir wünschen ehrlich Rußlands Gedeihen; so möge es denn auch seinerseits des deutschen Volkes Freiheit und Frieden nicht zu stören unternehmen, damit freundschaftlicher Sinn die Völker einander nähern könne.

Frankreichs und Englands staatliche Herrlichkeit, teilweise auf falschen Grundlagen aufgeführt, bröckelt hie und da ab. Bei beiden zeigen sich an manchen Stellen ihres Reichsbaues Anzeichen des Verfalls. Die nervöse Suche nach Gründen erklärt da manches von dem Ingrimm gegen den deutschen Nachbarn. Das russische Reich aber ist wirtschaftlich wie intellektuell im Aufschwung begriffen. Keine Gefahr droht seinen Grenzen, so ungeheuer weit gezogen sie auch sind. Rußlands Kräfte wachsen ohne Unterlaß; und seine Bevölkerungen sind in fruchtbarer Selbstvermehrung begriffen. Es bleibt daher, vernünftig besehen, dem Russen kaum mehr zu wünschen übrig, als so in Ruh und Sicherheit sein Feld zu bestellen und sein eigen Heim mehr und mehr ausbauen zu können. Es gibt nur eines, was ihm mit Grund noch Gedanken machen mag: Mächtig und reich ist Rußland zu Lande, doch schwach sein Handel über See und die eigene Schiffahrt. In dieser schwach geratenen Seite russischer Entwicklung liegt ein wunder Punkt verborgen! Und dieser wunde Punkt ist es, den andere reizen, die sich Rußlands gegen Deutschland bedienen wollen. Stört denn Deutschland die russische maritime Entwicklung? Durchaus nicht; aber die Entfaltung der russischen Handelsmacht und Schiffahrt ist mit noch ganz ungelösten Problemen im Südosten Europas und Vorderasien verknüpft; und bei ungestümen Lösungsversuchen solcher verwickelter Fragen können deutsche und russische Interessen hart aneinanderstoßen. Gibt es da keinen Ausgleich? Es muß einen geben; doch bei zor-

nigem Ungestüm ist es allzu schwer, ihn zu finden. Solcher blinder Zorn wird geflissentlich genährt von Jenen, die am Rhein und an der Nordsee uneingestandene Zwecke verfolgen. Darum sind diese russischen Aufwallungen von Übelwollen gefährlicher, als es zunächst scheint; denn andere wollen sich ihrer bedienen, nicht für oder gegen den Balkan oder die Türkei, sondern um Rußland in Stunden gereiften eigenen Entschlusses in Bewegung zu bringen und fortzureißen.

Es gibt in Europa zwei geographische und strategische Hauptprobleme, auf denen das Gleichgewicht der Nationen begründet ist und durch deren dauernde Lösung allein es gesichert werden kann. Das eine ist das des Rheins; es erscheint durch die endlich eroberte feste Stellung Deutschlands an diesem Stromgebiet gelöst. Das andere Hauptproblem ist das der Donau, dessen Lösung die volle Autonomie und äußere Freiheit der Donauvölker bedingt. Mag Rußland was immer in Asien und an den Meereswegen um den näheren Orient unternehmen, so könnte dies deutsche Interessen bis auf weiteres wohl durchkreuzen und stören; doch niemals der Nation so nahegehen, wie ein Einbruch Rußlands und dessen etwaige Festsetzung in dem weiten Stromgebiete der mittleren und unteren Donau. Das große Donaureich und Rumänien liegen freilich auf Rußlands Wege zum Balkan. Doch müssen solche Wege die des friedlichen Verkehres bleiben; nicht aber russische Heeresstraßen durch besetzte oder zu Vasallentum gepreßte Länder sein, soll sich das deutsche Volk sicher und frei an seinen eigenen Wohnsitzen und ohne drückenden Zwang in friedlichen Geschäften nach der südlichen Donau hin und in der Richtung zum Orient bewegen können.

Rußland hegt anderwärts gleichen Wunsch für sich selbst. Sein Handelsverkehr drängt zu Austauschzwecken nach Süden hin; vom Schwarzen Meere über den Bosporus und die Dardanellen ins Mittelmeer und von da hinaus — je länger, desto mehr — auch nach den freien Ozeanen, die Asien und Afrika umspülen. Im Wege über Persien gedenkt es sich zudem einen Landweg nach Indien zu eröffnen. Warum sollte also Rußland mit scheelen Blicken das deutsche Bestreben verfolgen, sich die Straßen friedlichen Verkehres und Warenaus-

tausches offen zu halten, die im Landwege das Zentrum Europas mit dem Südosten und dem Orient verbinden!

Was die Meeresstraßen anbelangt, um die es Rußland zu tun ist und die es — vielleicht fälschlicher Weise — in eigene Gewalt zu bringen nötig zu haben glaubt; so mögen Jene zunächst sich darüber mit Rußland auseinandersetzen, denen der freie Seeweg nach Indien Lebensbedürfnis ist. Sie könnten eines Tages von einem Rußland, das die Tore des Schwarzen Meeres nach Willkür versperren und selbst wie aus unzugänglicher Meeresfestung jederzeit mit seiner Kriegsflotte hervorbrechen kann, aufs schwerste bedrängt werden! Diese Zukunftssorge bedrückte wie ein Alp fast jahrhundertlang die englischen Staatsmänner. Sie schwand scheinbar dahin und regt sich doch immer noch heimlich. Nur gemach, so sagen sich die klugen Briten, bis die Russen soweit sein könnten, um an Bosporus und Dardanellen sowie auch noch weiter im Süden festen Fuß fassen zu können, werden sie zunächst in gewohntem Ungestüm mit dem unbequemen Donaureich und Deutschland aneinandergeraten; dann aber werden selbst Rußlands Kräfte nicht dazu reichen, um nach schweren und vielleicht wiederholten Kriegskatastrophen die maritimen Absichten mit Nachdruck mehr verfolgen zu können. Die Franzosen glühen ihrerseits vor Geschäftigkeit; sie verfügen über die feinstgeschliffenen Waffen und ein heroisches Heer, und doch hat schon in entscheidungsvollen Stunden ihr wildentschlossener Mut versagt, den Strauß mit dem östlichen Nachbarn zu eröffnen, der in Ruhe, Stärke und Friedensgesinnung der losgehenden Gewehre gewärtig war! Wenn aber die Russen wild würden und so in Europa den Krieg — diese Rückkehr zum Wildheitszustand — entfesselten; dann ließe sich, was lange kaum mehr möglich schien, das zurzeit gelöst scheinende Problem des Rheins zugleich mit dem der Donau in Bewegung bringen. Jetzt noch einmal oder nie könnte die Aussicht hiefür in der Geschichte sich eröffnen; das sagt sich Frankreich, und so spricht in feiner Menschenkenntnis auch der Brite. Für die Russen liegt die Sache weniger klar; aber bei ihnen fehlt es an einem gleichen Ausmaß von Überlegung und Besinnung. Sonst würden sie sich doch eingestehen müssen, daß England — was es

heute auch sagen möge — die Festsetzung Rußlands in bedrohlicher Nähe des Suezkanals, selbst um den Preis eines Kampfes auf Leben und Tod, wird schließlich stets verhindern wollen. Daher würde der weltgeschichtliche Prozeß, den Rußland um die Entfaltung seiner maritimen Kräfte einzuleiten gesonnen ist, in erster Linie mit England und nicht mit Deutschland und gegen dessen Stellung in Mitteleuropa zu führen sein.

Im russischen Geiste schwirren indessen Ideen und Antriebe vielfach durcheinander. Dem Frieden gefährlich ist die Idee des Heiligen Rußland, vor dem die Nachbarn stets die Knie beugen müßten, in Europa wie in Asien. Der Russe findet es nur natürlich, daß der russische Staat, wie in seiner inneren Verwaltung auch nach außen hin, keinen Widerstand dulden soll. Die Ehre Rußlands, ungleich jener anderer Staaten, scheint ihm dies zu gebieten. Der russische Geist ist unfertig, wie der Bau des russischen Staates; und von diesem wendet er sich gerne ab, um die Arbeit der Nachbarn zu stören. Es gibt allzu viele Russen, welche die Ordnung der Verhältnisse im Innern vertagen möchten, um zuvor halb Europa in den Staub zu werfen. Wird der Westen von der Stärke Rußlands zu zittern gelernt haben, so werde es — dies ist die Schlußfolgerung des Gedankens — mit der staatlichen Autorität im Reiche selbst ganz anders bestellt sein; und die russische Weltherrschaft nach außen würde die Ruhe im eigenen Staate mit erzwingen.

Da eröffnet sich ein Abgrund zwischen solcher wie turmhoch aufbrandender Phantasie und der nüchternen Wirklichkeit! Und gewagt wäre selbst die mindeste Abschätzung der Wahrscheinlichkeiten kriegerischen oder friedlichen Verlaufes der Ereignisse, wenn Gischt und Schaum fanatischer Gemütswallungen jeden Ausblick umschleiern.

Der vulkanische Südosten Europas.

I.

Das alte Türkenreich, das jahrhundertelang eine bedeutende Stellung im europäischen Südosten eingenommen hatte, ist in Kriegesstürmen zusammengebrochen; Blut und Trümmer bedecken die Wahlstatt. Die Sieger stürmten vor; und die geschlagenen Osmanen werden ihren brüchig gewordenen Staat auf dem Boden Asiens unter ganz veränderten Bedingungen des Fortbestandes neu aufzubauen haben.

Nichts kündigt am Balkan unterdessen sichere Friedenszeit an! Was sich daselbst auch, anscheinend im Sinne künftiger Ruhe und Ordnung, an der Oberfläche vollziehe; nichts gibt davon wirkliche Gewähr für eine von nun ab stetige Entwicklung der Balkangebiete, wo im Gegenteil aus der inneren Unhaltbarkeit der Zustände neue Unruhen und Krisen binnen nur kurzer Frist mit Notwendigkeit wieder ausbrechen müssen. Wie schlecht es mit den Aussichten auf politische Stabilität auf dieser weitgedehnten Halbinsel des östlichen Mittelmeeres bestellt ist, ergibt sich aus zweierlei Erwägungen; von denen die einen die politischen Verhältnisse am Balkan selbst betreffen und die anderen auf das Verhältnis der Großmächte zu den kleinen Staaten Südosteuropas Bezug haben.

Sieht man von den auswärtigen Einflüssen vorerst ab; so erscheint — selbst ohne die meist so egoistischen und verwirrenden Einwirkungen von außenher — das Balkanproblem als das schwierigste aller staatlichen Probleme in Europa überhaupt. Der Mittelpunkt aller Schwierigkeiten liegt in der Frage, in welcher Weise sich die Verhältnisse in Mazedonien, dieser Herzkammer der Balkanhalbinsel, im Sinne dauernder Beruhigung sowohl der dortigen wie zugleich auch aller umwohnenden Völkerschaften sollen gestalten können? Zu diesem sozusagen zentralen Problem gesellt sich jene zweite, die Peripherie be-

treffende Frage voll schicksalsschwerer Bedeutung für ganz Europa hinzu, wie am Bosporus und den Dardanellen eine tunlichst befriedigende Lösung der dort so unendlich verwickelten Schwierigkeiten wohl möglich wäre?

Die eigentlich balkanischen Fragen erweisen sich somit mit großen weltpolitischen Problemen aufs engste verknüpft! Schwer löslich schon aus inneren Gründen der Balkanlage selbst, sind diese Fragen überdies infolge weltpolitischer Zusammenhänge darnach beschaffen, sämtliche Völker Europas in Bewegung zu bringen und schließlich alle Länder der Erde in Mitleidenschaft zu ziehen. Daran ist ja doch nicht zu denken, daß den Türken der Besitz Konstantinopels — dieses verlockenden Weltverkehrsplatzes im europäischen Südosten — ruhig weiter gegönnt sein werde! Nach Asien verschiebt sich das ganze strategische Schwergewicht des Reiches der Osmanen, und ihre staatlichen Lebensinteressen weisen für die Zukunft gebieterisch dorthin. Es würde auch der Verlust des einstigen und von altersher so fäulniserfüllten Byzanz die Kräfte des Türkenvolkes schließlich nicht mindern; sondern weit eher sich von Vorteil für deren gesunde Entfaltung erweisen können, so schmerzlich auch und kampferfüllt die darauf bezügliche Wandlung sich vermutlich vollziehen dürfte.

Angesichts der Logik der Tatsachen am Balkan und nicht ruhenden Menschenkräfte, läßt sich aus dem ganzen gegebenen Sachverhalt mit Sicherheit darauf schließen, daß binnen naher Frist sowohl im Hinblick auf Konstantinopel nebst dessen Gebiet, wie auch wegen der an Konfliktsgründen überreichen sonstigen Lage — besonders in Mazedonien einschließlich Salonichis und in den albanischen Grenzgebieten — neue Erschütterungen Europas der allerschwersten Art vom Balkan her unaufhaltsam wieder heranziehen. Im vulkanischen Südosten des Erdteils sind nun die Dinge in Bewegung gekommen; sie sind — mit Naturgewalt in lavagleichem Flusse sich fortwälzend — nimmermehr nach Willkür zum Stillstand zu bringen! Keine Großmacht Europas — wäre sie selbst nicht gelähmt von andersgewillten Koalitionen — vermöchte der inneren Gesetzmäßigkeit dieses Geschehens mit ernstlichem Erfolge entgegenzuwirken.

Zu den inneren Gründen der Konfliktsgefahren am Balkan kommen noch die äußeren, aus der europäischen Atmosphäre stammenden, hinzu! Während Fragen von entscheidender Wichtigkeit wie diejenige Konstantinopels ganz in Schwebe bleiben und in Mazedonien die Gebietsverteilungen nach Art grundsatzlosen Beuteholens wirr und wüst erfolgen, wobei furchtbare Gegensätze unter den dortigen Bevölkerungen wie unüberbrückbar fortbestehen und Explosionen des Hasses und der Wildheit in Aussicht stellen . . . während soviel Zündstoff im Südosten sich weiter und von neuem wie bergehoch anhäuft; scheidet schärfste Gegnerschaft die beiden großen Mächtegruppen Europas, von denen besonders die eine — Deutschland feindliche — sich den Balkan von jeher zum besonderen Feld ihrer Machenschaften erkoren hat. Kommt Europa vom Südosten her wieder in Bewegung, so handelt es sich jetzt nicht um Balkanfragen allein; es werden nicht nur seit Jahrhunderten, sondern teils schon seit Jahrtausenden einigermaßen ruhende Fragen — jene der Kulturentfaltung Vorderasiens, der Verbindungswege nach Indien hin und der Verhältnisse im gesamten Stromtale der Donau — mit aufgerollt sein. Die zukünftigen Geschicke Europas, Afrikas und Asiens, die Gestaltung der Dinge an der Nordsee und im Mittelmeere, die Entwicklung der Zustände im russischen Norden und an den äquatorischen Gestaden indisch-afrikanischer Meere; alles wird gleichzeitig aufgerührt, überall werden die Rückwirkungen wuchtig zu verspüren sein und der ganzen Menschheit können veränderte Wege der Entwicklung vorgezeichnet werden.

Am Balkan, dieser Ausgangsstelle weltbewegender Gefahren und Konflikte, lassen namenlose Grausamkeiten, ruheloser Rachedurst und auf Selbstaufraffung sinnende Erbitterung hier, da und überall die Geister nicht zur Ruhe kommen! Früher hatten die Türken im Interesse ihres eigenen Ansehens vermittelnd gewirkt und möglichst Alle gleichmäßig niedergehalten. Jetzt aber sollen die zugleich selbstbewußten und rohen, freiheitsliebenden und dabei zügellosen Bevölkerungen der einstigen mazedonischen Statthalterschaften (Vilayets) von Üsküb, Monastir und Salonichi mit einem Male zu Harmonie und

Brüderlichkeit zu bekehren sein; und das, weil an die Stelle gewöhnlich mildgeübter türkischer Staatsgewalt der rücksichtslose Gewaltzwang von Soldateska und Beamtenschaft Bulgariens, Griechenlands und Serbiens gegen großenteils fremdnationale Elemente getreten ist! Wer das bis zur Siedehitze gesteigerte Nationalbewußtsein der verschiedenen mosaikartig gemischten mazedonischen Völkerschaften kennt und die in den genannten Balkanstaaten übliche schroffe Überspannung des eigenen Nationalprinzips zu beurteilen in der Lage war; wird auch nicht einen Augenblick dem inneren Frieden in Mazedonien unter den neuen Verwaltungszuständen trauen, die sich im ganzen genommen drückender als die alten gestalten müssen. Es kommt noch die widersinnige Zerreißung geographisch und wirtschaftlich eng aufeinander angewiesener Gebietsteile Mazedoniens als weiteres Moment gährenden Unfriedens hinzu.

Der Lösung des mazedonischen Problems wären vernünftigerweise völlig andere Prinzipien zugrunde zu legen, als die Aufteilung des Landes unter Anwendung der scharfen Zentralisationstendenzen jener drei Balkanstaaten. Der kantonalen — nach Schweizer Begriffen — und gruppenweisen Selbstbestimmung des Volkes müßte weiter Spielraum gelassen sein; wobei nicht die Zerreißung, sondern die organische Einheit Mazedoniens im Sinne wirtschaftlicher und praktischer Bedürfnisse des Landes den gemeinsamen staatlichen Aufgaben die Wege zu weisen hätte. Die staatliche Organisation der erobernd eingedrungenen Balkanstaaten ist jedoch derart auf grundsätzliche Zentralisationstendenz zugeschnitten, daß neben dieser irgendwelche ernstliche Autonomie (sei es nach Komunen und Provinzen, oder etwa nach nationalen Gruppen) in keiner Weise aufzukommen vermöchte. Es liegt in der ganzen Natur dieser Staatsgebilde, daß selbst am Papier eingeräumte Autonomierechte in praktischer Ausführung sich — wie zum Hohn und Spott — in ihr Gegenteil verkehren und erwiesenermaßen nur dazu dienen, dem gerade im Besitz der Zentralgewalt befindlichen Parteiregiment zu bequemer Deckung für seine Willkürhandlungen nützlich zu sein. Dieses Parteiregiment jener Staaten hat von echter Freiheit und wirklicher

Selbstbestimmung nichts als den trügerischen Schein! Wie man in diesen Balkanstaaten älteren Datums den Begriff der Freiheit stets verstanden hat, ist diese — soweit nicht ein Inbegriff mangelnder staatlicher Ordnung — eher eine Art Banditenfreiheit zu nennen; eine solche nicht gerade der Individuen, wohl aber der politischen Parteien, die im ganzen Lande unbedenklich schalten und walten können, wie immer sie ohne Schaden für sich selbst nur mögen. Sie scheuen vor nichts, wie wohlbekannt ist, in Verfolgung ihrer skrupellos egoistischen Zwecke zurück; und in ihrer ständigen Gewalttätigkeit sind sie wenn überhaupt nur schwer zu zügeln seitens der monarchistischen Spitze eines jeden dieser Staaten oder allenfalls durch dringende Rücksichten auf äußeres Ansehen vor Welt und Diplomatie. Dieses konventionelle Etwas sogenannter Freiheit ist also eigentlich nichts als kollektive, im Parteinamen verübte Rücksichtslosigkeit. Und diese ergeht sich von den Sitzen der Staatsgewalt aus, deren die herrschende Partei sich bemächtigt hat, unbehindert nach allen Seiten hin, ohne sich durch irgendeine höhere Instanz wirksam eingeschränkt zu finden.

Nach eintretenden Symtomen der Erschlaffung und gründlichen Abwirtschaftens der einen Partei reißt dann wieder eine der anderen die Zügel an sich und behandelt nun ihrerseits den Staat wie erobertes Gut, aus dem alle möglichen Schätze an Macht, Ehren und Einkommen unter den Parteileuten zu verteilen sind. Die letzteren haben den fast autokratisch schaltenden Parteihäuptern bei den — wegen der parlamentarischen äußeren Staatsfassade — nötigen Neuwahlen mit allen nötigen Mitteln, an die das Maß sittlicher Grundsätze nicht gelegt wird, die Majorität zu verschaffen, ähnlich einer die Wähler zusammentreibenden Meute. Die parlamentarische Staatsform dieser Länder erweist sich, gleich der bisherigen jungtürkischen Praxis, als die reinste Komödie; bei deren Inscenierung phantasievolle Versprechungen einerseits, sowie Einschüchterung und Bedrohung andererseits die Erdrückung jeder wirklichen Unabhängigkeit bei Wählern und Erwählten zur Folge haben. Jeder dieser Erwählten gilt und betrachtet sich selbst als eingeschworen auf den kollektiven Machthunger seiner Partei. Und im übrigen sind die meisten dieser parla-

mentarischen Figuranten (von Gnaden der Parteihäuptlinge) gewohnheitsmäßige Opportunisten des persönlichen Vorteils und geschäftige Anwälte von Interessen der vorzugsweise durch Hintertüren eindringenden Sorte. So kommt also zu der prinzipiellen Verkehrtheit eines einseitig bloß zentralistischen und grundsätzlich autonomiewidrigen Staatsbetriebes — der wie eigens nur für Krieg und Eroberung eingerichtet scheint — noch die moralisch entnervte Zuchtlosigkeit der im Lande maßgebenden Parteien! Durch ein solches mißgestaltetes Regime sogenannter Freiheit soll nun die ehemalige plumpe Gewaltherrschaft übrigens meist gutgläubiger Osmanen in einem zerstückelten Mazedonien ersetzt werden; während dort ruhige Zivilisationsentwicklung nur mittelst Anwendung von Selbstverwaltungsgrundsätzen und durch weitgehende nationale Gruppenautonomie bei Wahrung der Landeseinheit möglich erschiene.

Mitten hinein in so entwickelte Staatswesen, die ruhelos von blindwütigen Leidenschaften aller Art durchwühlt werden und deren Verwaltung parteipolitischer Egoismus besorgt, wirkt nun fremde Diplomatie! Sie fördert ihrerseits die Zersetzung, insofern sie sich nämlich keineswegs immer solcher Mittel des Einflusses bedient, die edlem Anstand entsprechen. Vielfach werden von manchen Seiten die Gewissen — durch künstliche Förderung des Ansehens, zugeschanzte Vorteile und gespendetes Gold — erkauft; und so verwandeln sich eine Anzahl Zeitungsleute, Parlamentarier, Zelebritäten und selbst Minister zu Kreaturen einer in fernen Hauptstädten kombinierten Politik. Umfang und Bedeutung derartiger Korruption ist in jenen drei Staaten des Balkans wohl verschieden; aber in gleicher Weise spielen bei ihnen verlockende Zusagen fremder Diplomaten und Staatsmänner nicht nur für die Führung der äußeren Politik, sondern auch für die Macht und Herrschaft der einen oder anderen Partei eine Rolle. Kommt es nun gar zu Militärkonventionen und anderen weitgehenden Abmachungen für Eventualfälle, wie solche zwischen Serbien und Rußland bestehen; so kann darauf eine Art Allmacht gewisser Parteihäupter aufgebaut werden, denen besondere Ehrungen vom beteiligten Auslande erwiesen wurden und deren Person mit dem Geiste der eingegangenen Verträge wie verwachsen er-

scheint. Vergleichsweise besser liegen freilich die Verhältnisse in Bulgarien; entsprechend der grundsoliden — wenn auch zu Barbarei neigenden — Volksnatur, die sich von der so leicht wildphantastisch ausschweifenden Art der Serben vorteilhaft unterscheidet. Daher ist in Bulgarien für die innere Politik der Einfluß von auf friedliche Arbeit bedachten Geschäftsleuten unvergleich fühlbarer, als in Serbien; dort macht der allgemeine Niedergang die Massen überaus geneigt, ihre durch schlechte staatliche und oft ebensolche private Wirtschaft herabgekommene Lage über Katastrophen hinweg — unter Explosionen kriegerischen Geistes — zum besseren zu wenden. Die ganze innere Lage des Staates richtet sich darnach; und die Hauptstärke der herrschenden Partei beruht wesentlich auf dem ihr vorschußweise gewährten Kredit als einer künftigen Mehrerin des Staatsterritoriums. Die wildesten Hoffnungen in militärischen und weiteren Kreisen dienen der Parteimacht zur Unterlage. Die ganze Sachlage gestaltet sich so, daß hochbewertete Parteileute und Staatsleiter gewissermaßen dank der Bekundigungen ausländischen Wohlwollens sich dauernd in Rang und Stellung halten können und folgerichtig den Winken einer auswärtigen — national nicht kontrollierbaren — höheren Führung bis aufs kleinste fügsam erweisen.

Solche Abhängigkeiten ganzer Staaten mit indirekten Mitteln hervorzurufen, gehört zu den Überlieferungen sowohl russischer wie auch englischer Politik in Asien. Die Russen sind auf solche Weise die eigentlichen Herren und Meister in gewissen an den Grenzen ihres Reiches gelegenen Pufferstaaten geworden; während die Engländer wesentlich gleiche Methoden auch in ihren eigenen Kolonien wie in Indien ausüben, wo sie durch Emporschraubung des Ansehens und Besoldung schwacher eingeborener Fürsten deren weite — militärisch nicht unterworfene — Länder ihrem eigenen Willen gefügig machen. Russische ebenso wie englische Diplomaten waren es, welche diese ihnen von Asien her vertrauten Methoden auch am Balkan — diesem Grenzgebiete zweier Erdteile — mit Vorliebe anzuwenden sich bemühen. Dieses politische Spiel der beiderseitigen Diplomatien war in der Vergangenheit oft

gegeneinander gerichtet. Ihre heutige gemeinsame Stellungnahme gegen wachsenden deutschen Einfluß im Orient und gegen die innere und äußere Konsolidierung des Deutschland verbündeten Donaureiches bringt es nunmehr mit sich, daß (wohl nicht immer, aber größtenteils und in der Hauptsache) gemeinschaftliche Arbeit am Balkan verrichtet werde. Zu diesem Zwecke müssen aber — zum Unterschiede von Asien — nicht blos einzelne Machthaber gewonnen werden, sondern zugleich auch zu deren Gunsten die Gemüter nationalpolitisch erregt und entflammt werden.

Bulgarien hat noch weitere Wünsche am Balkan; es könnte in Bewegung zu setzen sein von seiten solcher Mächte, die dessen Wünschen entgegenzukommen die Absicht und Möglichkeit haben. Serbien aber hat nicht nur Wünsche; es ist voll fieberhafter Begierde nach kommendem Krieg und neuer Beute! Nicht bloß nach Süden hin, wo der bulgarische Bundesfreund als der Stärkere die Vormacht hat, richten sich die serbischen Blicke; wohl haben mächtige Gönner Serbien zunächst nur in die Richtung auf Albanien gewiesen, aber die Volksmenge in Serbien sinnt in nationaler Massensuggestion noch weit mehr auf künftige Aneignung Bosniens und der dalmatinischen Küstengebiete. Im Norden umfassen serbische Einverleibungsgelüste überdies das sprachverwandte Kroatien; und die kühnsten Träume weisen sogar noch über Fiume und Triest hinaus! Allerdings bedürfte es einer Übergangszeit der Erholung für den Balkan und der Reorganisation seiner militärischen Kräfte; dann aber könnte im Sinne serbischer Zukunftsentwürfe aus dem Flammenrauch von ganz Europa umwälzenden Kriegen ein großes südslavisches Reich unter Führung Serbiens — das sich mit Eitelkeit das Piemont des Balkans nennt — in kommender Zeit hervorgehen. Bis tief in die deutsche Steiermark hinein wären die Grenzen dieses Reiches zu ziehen, das im Gebiete der Alpen auf die zwischen Triest und Graz in der Überzahl befindlichen Slovenen sich stützen würde! Und im Namen des Panslavismus — slavenfreundlicher russischer Weltherrschaft — würde dieses großserbisch-südslavische Reich gemeinsam mit einem erstandenen Tschechenstaate der Zukunft

solidarische Wacht halten gegen den gedehmütigten deutschen Westen hin.

Gewiß liegt zwischen solchen trunkenen Phantasien und den Tatsachen der Gegenwart ein ganz ungeheurer Abstand! Indessen darf darüber nicht übersehen werden, daß Serbien auf russische Hilfe zu zählen sich berechtigt hält und auf Englands Beistand zu rechnen gelernt hat; während ihm französisches Kapital für Armeezwecke sowie zur Auffüllung seiner Arsenale unbeschränkt zur Verfügung steht. Dazu kommt noch, daß der den Serben — ihren eigenen Andeutungen zufolge — von hervorragenden russischen Stellen verheißene Krieg der Zukunft, welcher ganz Europa umfassen würde und der auch wohl unvermeidlich sein könnte, einen wahren Weltuntergang zu bedeuten hätte, durch den alle bisherigen Verhältnisse und Begriffe über den Haufen geworfen würden.

In keinem anderen Teile Europas, selbst nicht in dem durch heftige Strömungen durchfurchten Rußland, sind die inneren Spannungen fanatischer und blind leidenschaftlicher Gattung bis zu solcher Unerträglichkeit aufgestappelt wie am Balkan; wo sie aber bezeichnender Weise ihre ganze Sprengkraft aus kleinem Rahmen hinaus im Eroberungssinne nach außenhin zu entwickeln streben.

Ein kleines Land wie Serbien wühlt, wie die Erfahrung zeigt, ärger und wirksamer in Rußland sowohl, wie im europäischen Westen, als mancher Großstaat es vermöchte. Von dem wenig bedeutenden Stamme der Montenegriner gehen Strömungen aus, welche die leitenden Persönlichkeiten großer Reiche trotz aller Gegenwehr oft in ihren Wirbel ziehen. Die verschiedenen slavischen Elemente Mazedoniens haben die Welt schon mehr als einmal in schwerste Besorgnis versetzt und sie bis nahe zum Ausbruch eines allgemeinen Krieges in Verwirrung zu bringen verstanden.

Das bei der slavischen Rasse meist außerordentlich entwickelte Verstellungsvermögen macht es den Völkern dieser Abstammung leicht, unter einer verhältnismäßig glatten Bewegungsart ihrer Diplomatie ausschweifend wilde Pläne zu verbergen und diese dabei mit zähestem Ernste zu verfolgen. Es dürfen uns demgegenüber bestechende äußere Formen über die geschickt

verdunkelten eigentlichen Absichten nicht hinwegtäuschen! Der in außerordentlichen Dimensionen drohende Schaden, mag er schließlich auch in engere Grenzen eingedämmt werden können, wäre im Falle kriegerischer Katastrophen Europas dennoch unermeßlich genug, um jede denkbare Vorsichtsmaßnahme zu rechtfertigen und zu umsichtigen Verhalten gegenüber der weitreichenden Intriguenwelt des Balkans zu mahnen.

II.

Es kann nicht zweifelhaft sein, daß eine ganze Geschichtsperiode ihrem Ende entgegengeht; und dabei gewinnt es den Anschein, wie wenn sie bei ihrem Zusammenbruch alles edlere Menschentum mit ins Verderben reißen könnte! Nicht genug daran, daß das Reich des Halbmondes gestürzt ist und unter seinen Trümmern viel Jugend und Lebenshoffnung begrub; wankt das ganze europäische Staatengebäude unter den Stößen des vulkanischen Südostens.

Was droht nicht Alles? Finstere Zerstörung, Unglück, Blutvergießen und Raub; allgemeiner kulturvernichtender Zusammensturz und verheerende Plünderung von außen her.

Das ist nicht ein verjüngender Völkermorgen voll heiteren Glanzes, der sich anzukündigen scheint! Es könnte ein so böser Tag werden, wie solche nur sind, an denen die Sonne wie staubumhüllt sich wolkenlos verdunkelt, die Erde unter den Füßen erbebt und alles festgegründete schwankt, während Donnerlaute in des Bodens Tiefen rollen. Verstummt sind schon jetzt die Stimmen, die von brüderlicher Arbeit und fortschreitender Bildung in vertraulichem Tone zu uns sprachen.

Deutsches Volk wache auf! Es ist, wie wenn vom Südosten her an dem in glanzlosem Purpurfeuer aufleuchtenden Horizont schwarze Schatten, gleich endlosen Rabenschwärmen — Unheilsboten von Krieg und Zerstörung —, heraufzögen. Kein friedensvoller Klang will in der Menschenwelt ringsum, wie freudiger Morgengruß der Lerchen, sich erheben; und Stürme künden sich an von heftiger Gewalt nach Art asiatischer Orkane, wie sie Europa noch nicht kannte.

Je größer die Gefahr, umsomehr bedarf es kühlen Mutes und starken Germanentrotzes gegen hereinbrechendes Ungemach. Woher könnte denn sonst, als aus uns selbst, Erleuchtung zu rettenden Taten kommen! Wenn ungestüme Verwirrung alles zu erfassen droht, während es für einen Jeden von uns und alle insgesamt sich bereitzustellen gilt auch für die ärgsten Möglichkeiten; dann tut klarer Kopf allseitig not und feste sichere Hand bei sorglich und zu rechter Zeit bereitgestellten Waffen.

Unser Volk ist gesund und kraftvoll; offenen Blicks wird es sich regen müssen und nicht daran denken können, selbstgenügsam sich schlaff blos sonnen zu wollen! Weithin reichen die Ländergebiete, wo der edle Klang deutscher Worte verstanden wird und tief zu Gehör dringt; denn das ist der Fall von der Ebene des Niederrheins bis zu den fernen Vorbergen der siebenbürger Karpaten. Fremde Stämme wohnen zwischenhin im Osten längst der mittleren und bis an die untere Donau hinab, doch auch diese wie freundlich umrahmt von erbsässigen deutschen Kolonien. Da sind am Donaustrome die leidenschaftlichen Madyaren, hervorragend durch Zahl und Gewicht und verbündet dem deutschen Volke. Es sind Nachkommen wilder Hunnen und Avaren, die einstmals kriegerisch einhergebraust waren und deren dann nur mühsam die deutsche Ostmark Herr geworden war. Arge Hiebe wurden im Laufe der Zeiten oft verteilt und empfangen; tiefe Narben und wie noch blutunterlaufene Wunden zeugen in beiden Lagern von Kämpfen auch aus näherer Vergangenheit. Gewiß hatten die wildkühnen Madyaren unter schwerer deutscher Hand nicht selten gelitten; doch wie oft haben sie selbst wieder friedsames deutsches Volk mißhandelt! Selbst noch heute wissen die wackeren Schwaben im Banat schmerzlich darüber zu klagen, und tiefes Leid flüstern im Vertrauen die bedächtigen Sachsen Siebenbürgens. Die Deutschen gar im Westen des Landes, die zwischen dem Plattensee und dem Donaulaufe wohnen, sehen sich ihres Volkstums gänzlich entrechtet; und wie hoffnungslos matt dringt der Ton ihrer Klage zu brüderlichem Gehör. Was bedeutet alles Ableugnen der Madyaren? Was helfen ihre wortreichen Beteuerungen! Sollen Freundschaft und Bündnis festgezim-

mert sein; so bedürfte es madyarischen Tuns, das treu und männlich bloßen Worten folgt. Wie könnte sonst unbefangenes Wohlwollen die deutschen Österreichs und die ganze deutsche Nation mit dem führenden Volke des Ungarlandes verbinden, und unbedenkliche Waffenbrüderschaft zwischen beiden Nationen bestehen! Soll für Vergangenes denn nicht endlich abgerechnet sein? Verursachtes gegen selbsterduldetes Leid immer wieder wägen, mannigfaltigen Irrtum von vielfacher Schuld bis ins Einzelne scheiden zu wollen; führt nicht leicht zu Ende. Seien wir doch beiderseitig bereit zu vergessen; denn es ist Zeit zu rechtem und ehrlichem Ausgleich. Rot ist das Firmament; die Zeichen drohen, und dunkle Schatten ziehen, gleich Rabenschwärmen, vom Südosten auf; die Erde selbst erbebt, und es grollt in den Tiefen!

Südlich der Donau, zwischen dieser, der Drau und der Save, lagern wie unschlüssig finster die Volksscharen der Kroaten. Sind sie Freund oder Feind? Sie waren beides schon für Deutschlands Volk im Laufe der Geschichte. Der kroatische Name weckt Erinnerungen an im dreißigjährigen Kriege erlittene Gewalttat und schlimme Zerstörung. Dennoch hat der Deutsche dieses Volk, ähnlich damals einem Haufen verwahrloster Kinder, mit Güte und Geduld zu sich herangezogen; er hat es genährt von seinem Geiste und vermenschlicht durch Erziehung und Beispiel besserer Sitte. Heute gilt das Volk der Kroaten im Kreise der großen deutschen Familie und ihrer näheren Freunde als ein gleichberechtigtes Glied, dem warme und freundliche Aufnahme gern zu gewähren ist. Und dennoch schwanken die Kroaten, ob Treue uns gebühre? Sind es auch nur wenige von ihnen, die zum Treubruch entschlossen scheinen, so halten diese die große Menge eigentümlich im Banne kaum eingestandener Ideen. Unberechenbar ist, was daraus hervorgehen könnte.

Kroatien führt nicht gegen die Deutschen ernstliche Klage; Mißmut und Zorn richten sich dort gegen die Madyaren. Es ist auch deren Sache, sich mit den Kroaten nach Recht und Billigkeit auseinandersetzen zu wollen! Solches Beginnen wäre ein Stück verständiger Sorge der Madyaren für die eigene Zukunft und zugleich ein Teil der Treue gegen uns; denn wie

dürfen sie die Schuld auf sich laden, vor sich selbst und in unseren wie Aller Augen, daß vermeidliche Feindschaft ihnen die Arme lähmen würde, wenn wir doch alle die unseren hart gebrauchen müßten.

Zwischen den Kroaten und den Völkern des Balkans liegt ein beträchtlicher Abstand der Geistesart und Kultur! Nur äußerlich bestehen Bindemittel zwischen diesen und jenen; und selbst die sprachliche Gleichheit mit den Serben jenseits der Save und der Drina darf über die elementaren Verschiedenheiten nicht hinwegtäuschen, die Gemüt und Wesen kroatischer Gattung von dem wildwallenden, an Janitscharenart gemahnenden Blut — wohl auch besonderer Mischung — der eigentlichen Serben unterscheidet. Diese, das Volk des Morawatales und seiner Gebirgszugänge, haben ihre eigene Norm der Entwicklung, die — von Fragen des Glaubens und der religiösen Zeremonie selbst ganz abgesehen — mit jener der Kroaten nicht übereinstimmt. Die kroatische Kultur in eigener und zukunftsversprechender Entwicklung wirbt um die Führung der verwandten umwohnenden Völkerschaften; und das in scharfem Wetteifer mit den Balkanserben, soweit deren Halbkultur sich zu Ernsterem überhaupt erst durchbrechen will.

Das Werden nationaler Kultur der Kroaten können die Madyaren keinesfalls verhindern! Und würden sie es tun, so wäre es auf Kosten der eigenen Sicherheit und Ruhe; indem doch ihnen selbst viel daran gelegen sein müßte, den gefährlich ablenkenden Einflüssen des Balkans jene slavischen Stämme des Südens möglichst zu entziehen, die zum Teil seit Jahrhunderten allem Janitscharentum feind und menschlich milder Sinnesart gewonnen waren. So gebietet den Madyaren sowohl Klugheit, wie vorsorgender Sinn und zudem die Wahrung vornehmer Art, die Stunde noch möglicher würdiger Verständigung mit Kroatien nicht unnütz zu verzögern; denn der mögliche Zeitpunkt hiefür könnte schneller, als man dächte, vielleicht auch schon versäumt sein. Die Madyaren sind ein Menschenschlag aus edlem Erz, wenngleich wie andere Völker auch von Schlacken nicht rein. Mit ihnen ließe sich sehr wohl leben; und sie selbst wollen andere gern gedeihen und leben

lassen, sofern sie nicht — bald mit Recht und oft auch fälschlich — sich selbst verkürzt zu sehen meinen.

Nicht in sonderlich engen Beziehungen zu deutscher Kultur stehen die Rumänen Ungarns, welche im Osten des Landes ihre Wohnsitze haben. Im allgemeinen ist das Verhältnis der Rumänen zu deutschem Wesen gut, wenn auch zumeist kühl; es fehlt sicher nicht an beiderseitigen Sympathien, die hingegen zwischen Madyaren und Rumänen völlig zu mangeln scheinen. Allzu verschieden schwingen bei beiden Nationen die Saiten des Gemütes in eigener Art! Und doch führen die Regungen des Verstandes beide zusammen; ihre Denkart hat manches gemein und ist in vielem nicht allzuschwer zu vereinbaren. Heute trennen sie Unmut und vielfach sogar Feindschaft. Die ungarländischen Rumänen sind meist arm und bildungsbedürftig; sie fühlen sich gebeugt durch staatlichen Druck der Madyaren, die allzu ausschließlich alle Hebel des Staates für sich in Anspruch nehmen und nationale rumänische Kultur im Lande nicht möchten emporwachsen lassen. Eine aufstrebende Entwicklung ernster und gediegener rumänischer Nationalkultur könnte die Madyaren nicht schädigen und würde im Gegenteil die Gesamtheit des ungarischen Staatswesens — aus inneren wie äußeren Gründen — nur stärken und sichern. Bedrückt, sind die Rumänen voll erbitterten Grolls; freiatmend, sind sie liebende Söhne des Bodens, der sie heranwachsen ließ, des schönen Ungarlandes, dessen staatliche Einheit durch den weiten und mächtigen Wall der Karpaten und die Notwendigkeiten eng ineinandergreifender Wirtschaft und Verkehrs der Bewohner verbürgt erscheint.

Die Fühlung der ungarländischen Rumänen mit jenen des unabhängigen Staates ihrer Nation und Kultur hat nichts an sich, was den Madyaren oder was wohl gar den Deutschen Österreichs mißfallen könnte. Eine Kulturgemeinschaft der Rumänen jenseits und diesseits der ungarländischen Grenzen ist unvermeidlich; sie liegt im Wesen der Menschen und Dinge, und töricht wäre jedes Ankämpfen dagegen. So gut wie die deutsche Kultur trotz der Verschiedenheit der staatlichen Ordnungen — welchen die Söhne der deutschen Nation willig Folge leisten — eine Einheit bildet; ist auch die Nationalkultur

der Rumänen ein untrennbares Ganzes; dessen Lebensodem und geistige Strömung keiner staatlichen Trennung achten. Beide Nationen aber, Madyaren wie Rumänen, müssen doch im Werden und Wachsen ihrer Nationalkulturen eine gegenseitige Kräftigung des einen wie des anderen Volkstums erkennen! Wenn die Freiheit ihrer Staatsgebilde und die unabhängige Kulturentwicklung beider Völker durch hereinbrechende Kriegsstürme sich bedroht fänden, würden sie — denen die Wacht der mittleren und unteren Donau von Natur und Geschichte anvertraut ist — dann Schulter an Schulter nach Norden wie nach Süden geschlossene Front zu machen haben. Und um freudig zusammenstehen zu können in Kampf und Gefahr, muß auch in den köstlichen Tagen des Friedens der Sinn für freundliche Nachbarschaft belebt werden.

Im Ungarlande ist neben den Kroaten im Süden sowie den Rumänen im Osten, die je drei Millionen zählen, und den vielverteilten Deutschen, deren Zahl zwei Millionen überschreitet, noch mit zwei Millionen Kroaten im Norden und einer kleineren Gruppe Ruthenen im Nordosten zu rechnen. Immerhin bilden die Madyaren in runder Zahl von zehn Millionen so ziemlich die Hälfte der Bewohnerschaft des Staates jenseits der Leitha. Schwieriger ist in dem Staate diesseits dieser Flußgrenze, in Österreich, die Lage der Deutschen! Sie sind hier nicht viel mehr als ein Drittel der Bevölkerung; aber sie stehen immerhin der Zahl nach an erster Stelle. Ihnen folgen als zweitstärkste Nation erst in erheblichem Abstand die Tschechen; denn etwa zehn Millionen Deutschen stehen in Österreich sechseinhalb Millionen Tschechen gegenüber. Dann reihen sich die Polen mit nahezu fünf Millionen an; nach ihnen kommen dreieinhalb Millionen Ruthenen. Im Süden leben zwei Millionen Slovenen und Kroaten; ferner dreiviertel Millionen Italiener in Tirol und den Küstengebieten, während schließlich eine schwächere Gruppe Rumänen im äußersten Osten wohnt. Bunt sind also Heerlager mannigfaltigen Volkstums im weiten Donaureiche verstreut! Auf dessen Gesamtheit gerechnet, stehen auch wieder die Deutschen der Zahl nach mit zwölfeinhalb Millionen an der Spitze; ihnen folgen an Bedeutung die Madyaren und dann erst die Tschechen.

Die Deutschen diesseits der Leitha ragen nicht blos durch die Zahl, sondern vergleichsweise auch durch Bildung und Wirtschaftskraft gegenüber den Tschechen und sämtlichen anderen nationalen Gruppen ganz erheblich hervor. Sie haben die Führung des Staates, der von Ursprung an ihre Schöpfung ist, von jeher innegehabt. Ganz allein die Tschechen haben den Deutschen in Österreich diese leitende Stellung im Laufe der Geschichte schon entreißen wollen und mühen sich im gleichen Sinne auch heute! Und darin liegt ein Streitfall geborgen, der an Gefahren den vom Balkan her drohenden Konflikten zur Seite steht und sie bedenklich ergänzt.

Vor allem ist es erforderlich, den Anspruch der Tschechen zu klären und die Stellung der Deutschen in Österreich zu erläutern. Solange der eigentliche Sachbestand im Dunkeln bleibt, haben die Feinde natürlichen Fortschritts und allgemeinen Friedens in Österreich allzu leichtes Spiel! Solches Spiel wird von tschechischer Seite arg betrieben durch Verwirrung der Begriffe von Nation und Rasse. Die Deutschen sind von der Nordsee bis an die Alpengletscher eine einzige Nation nach Kultur, Geist und Bildung; unzertrennlich ist ihre Einheit nicht blos der Sprache nach, sondern wohl noch mehr nach Seelenleben und Sitte. Ja, deutsche Bildung und deutsche Sitte sind überall die gleichen auf der ganzen Erde! Und wo der einzelne Deutsche auch geboren sei und welchem Staate immer er sich angehörig wisse; er ist — nach der geistigen Bedeutung des Nationalbegriffes — gleicherweise Deutscher, ob nun ein solcher ungarischer, bulgarischer oder russischer Staatsangehörigkeit, ob nach Bürgerrecht in Brasilien zuhause, ob in Afrika oder Ostasien schon lebenslang eingewöhnt. Maßgebend in jeder Art ist deutsches Wesen freilich nur im Nationalstaate, den das deutsche Volk sich glücklich hat schmieden und formen können, in Deutschland; führend ist es in der Schweiz und in Österreich und übt zudem eine Kontrolle letzter Instanz über das Donaureich als Ganzes aus, dessen von Natur gegebener enger Zusammenhang auch gemeinsame Organe bedingt. Anderwärts in Europa haben die Deutschen, wie in Ungarn, noch Einfluß; aber keinen Anspruch auf Führung. Die Tschechen sind gleichfalls eine Nation für sich; jedoch nicht mehr und

nicht ein Teil eines größeren nationalen Ganzen! Eine Einheitsnation von blos verschiedenen Stämmen in den Slaven überhaupt erblicken zu wollen und in den Slaven Österreichs im besonderen den Deutschen gegenüber; widerspricht naturgegebener Logik und den Tatsachen der Geschichte.

Rassengemeinsamkeit ist nicht nationaler Gemeinschaft gleichzuachten. Die Polen sind als solche eine Nation; der Pole aus Amerika gehört ihr so gut an, wie etwa ein anderer, der nach Staatsangehörigkeit zu Rußland, zu Österreich oder zum Deutschen Reiche zählt. Die nationale Kultur und gemeinsamen Züge des Seelenlebens verbinden Alle, die sich als Polen fühlen; und demgegenüber ist der Umstand nicht von entscheidender Bedeutung, ob ein polnischer Nationalstaat bestehe oder nicht. Den Tschechen ist ein eigener Nationalstaat nicht gegeben; sie sind nicht minder in der Lage, sich als Nation fühlen und eine selbständige Kultur aus ihrem eigenen Geiste und Wesen herausarbeiten zu können.

Damit haben die Tschechen sich bis zum heutigen Tage nicht begnügen wollen! Sie sind in Böhmen nach dem Zahlenverhältnis drei Fünftel gegen zwei Fünftel Bewohner deutscher Nation. Doch die ganze Mitte des Landes ist von ihnen besetzt; und die Deutschen wohnen nur ringsherum und verstreut. In dieser konzentrierten Position liegt ein Moment tschechischer Stärke; und dieser Sachverhalt wird noch ergänzt und in der Wirkung vervielfacht durch den Umstand, daß unmittelbar anschließend an das Territorialgebiet Böhmens weitere Gebiete gelagert sind, wo die Tschechen teils sogar zwei Drittel der Bewohnerschaft bilden, wie in Mähren, und teils wieder, im österreichischen Schlesien, eine Minorität von bedeutendem Gewicht sind. Der ganze mächtig geformte Nordosten Österreichs ist sonach von den Tschechen, in kompakter Masse wohnend, vorwiegend besetzt; während die Deutschen zum Teil in ganz Österreich stark versprengt sind und in sehr vielen Verwaltungsgebieten, lokal und provinziell, anderen nationalen Gruppen — Nationalitäten — als Minoritäten gegenüberstehen. Diese relative Schwäche der Deutschen haben die Tschechen sich reichlich zunutze gemacht und suchen daraus noch weiteren Vorteil zu schlagen; wogegen allerdings geeignete Ab-

wehr Sache der Deutschen wäre und nicht von diesen — wie bisher allzusehr — den staatlichen Faktoren überlassen werden kann. Die Rolle dieser letzteren beginnt er dann und insoweit, als die Tschechen — deren Führer oder ganze Parteien — den Staat selbst würden zu sprengen unternehmen, um aus dem gebirgsumrahmten Nordosten des alten Donaureiches einen tschechischen Nationalstaat erstehen zu lassen.

Der Plan eines solchen Nationalstaates besteht und ist durch wahre Massensuggestion in den Geist der tschechischen Bevölkerungen hineingetragen worden. Dieser Plan aber wäre nur im Wege von Katastrophen zu verwirklichen; und die Kühnsten der tschechischen Führer scheuen auch vor solchen sicherlich nicht zurück. Sie müßten freilich hiezu mit übermächtigen russischen Armeen rechnen können, die siegreich durch Mähren im Vormarsch wären; wodurch dann die Verbindung Wiens mit dem böhmischen Norden entzweigeschnitten erschiene und unter russischem Protektorat — zum Trotz den Deutschen — ein neuer Tschechenstaat auferstehen könnte. Soldatische Kadres eines solchen Staates könnten in geeigneter Weise sich finden in den sogenannten „Sokols", welche zahlreich rekrutierte und stramm zentralisierte Vereine mit zugleich turnerischen und nationalen Zwecken sind. Das Wort Sokol bedeutet Falke und hat den Sinn eines Symbols gleich dem deutschen Adler. Der Geist der symbolisch so bezeichneten, nach Umfang und Organisation machtvoll zu nennenden und unter den Tschechen nach Zehntausenden zählenden Verbindungen ist heute derart, daß nicht nur der wohlberechtigte nationale Sinn in ihnen sich kundgibt; sondern daß auch wohl die äußerliche Gesetzlichkeit an irgendeinem schicksalsvollen Tage wie unversehens umschlagen könnte in einen heftigen Vorstoß gegen die staatliche Loyalität, also gegen die Treue zum Geiste der Gesetze.

Von der böhmischen Hauptstadt aus reichen intime Verbindungen der bedeutendsten tschechischen Führer einerseits nach Moskau und bis an die Newa, anderseits wieder nach dem Balkan, besonders nach Belgrad und Sofia. Prag gilt den Tschechen als die verbindende Brücke zwischen den Völkern slavischer Rasse im Norden und jenen des europäischen

Südostens. Im Sinne einer Pflege kultureller Beziehungen wäre dagegen sicherlich nichts einzuwenden. Es handelt sich aber nicht um eine friedfertige Annäherung von Völkern verwandter Stammesart zur Pflege geistiger und kultureller Ziele; wie dies etwa einem näheren Kontakt der Germanen untereinander entspräche, nämlich der Nationen des skandinavischen Nordens mit dem niederländischen Volke und mit dem leitenden Hauptvolk von germanischem Blute, den Deutschen. Die Pflege kultureller Beziehungen dieser verschiedenen Nationen germanischer Rasse könnte sich nach keiner Seite hin aggressiv gestalten. Was bei den bald panslavistisch, bald neoslavistisch sich nennenden tschechischen Führern Anstoß erregt, ist die Tendenz zur Pflege von Feindschaftsgefühlen der slavischen Rasse als Gesamtheit gegen die deutsche Nation und deren Machtstellung in der Welt. In dieser Beziehung geben die Tschechen im slavischen Völkerbereiche den Ton an; denn durchaus nicht überall unter den Slavenvölkern besteht bodenständige Feindschaft gegen die Deutschen — geschweige denn gegen die ganze Rasse der Germanen —; während die tschechische Nation so haßdurchwühlt gegen Deutschland und die Deutschen ist, wie unter allen Slaven kein anderes Volk. Von ihnen gehen die stärksten Impulse aus, sowohl nach Rußland wie nach dem Balkan hin, um alle Nationen slavischer Abstammung zur Todfeindschaft gegen das deutsche Volk zusammenzufassen und aufzustacheln. Es liegt Logik darin; denn Ungeheueres müßte in Bewegung kommen, damit in Mitteleuropa, tief einschneidend in deutsches Gebiet, ein tschechischer Nationalstaat sollte errichtet werden können.

Böhmen, Mähren und das zu erheblichem Teile tschechische Österreichisch-Schlesien, allenfalls noch ein Stück slovakisch bevölkerten Nordungarns, würden ein Länderblock von einem Umfang und einer Bedeutung sein, daß durch diesen — würde er in einen selbständigen Staat tschechischen Gepräges zusammengefaßt — das Gleichgewicht ganz Mitteleuropas strategisch bedroht wäre und ins Wanken geraten müßte. Dessen sind sich die Tschechen mehr oder weniger auch bewußt; und ihre Haltung wurde in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr eine wohlbedacht und durchdrungen feindselige nicht

allein gegen die Deutschen Österreichs, deren historische Reichsschöpfung in Stücke gehen müßte, sondern gegen das deutsche Volk insgesamt und dessen Position im Zentrum des Erdteils.

Es mag den kleinen Bedürfnissen der Tagespolitik in Wien entsprechen, daß das politische Larvenwesen der tschechischen Führer und das ganze panslavische Maskenspiel der breiteren tschechischen Kreise als harmlos hingestellt werden. Die Tatsache läßt sich doch nicht aus der Welt schaffen, daß im Laufe der letzten Jahre wiederholt schon den nationalistischen tschechischen Massen bei wüsten Ausschreitungen gegen einzuschüchternde deutsche Elemente des Landes nur mehr durch Erklärung des Standrechts mitten im Frieden beizukommen war! Mitunter wird es freilich in Österreich unvermeidlich sein, wenn man staatlicherseits — in Anbetracht des politischen Gewichts der Tschechen — sich den Anschein gibt, als handle es sich um etwas hinterhaltige aber doch im Ganzen und schließlich nachgiebige Gesellen, mit denen sich ganz wohl paktieren lasse. Das mag für normale Verhältnisse bis zu einem gewissen Grade allenfalls zugegeben sein; anders aber wäre die Sache, wenn ein Weltkrieg hereinbräche, der in Europa sozusagen nicht einen Stein auf dem anderen mehr ließe! Dann wäre es eine der Fragen von höchster Bedeutung, ob jene tschechischen Führer von panslavistischer und sogenannt staatsrechtlicher Gesinnung, die Nation unter der Fahne des legendären tschechischen Staatsrechts in schweren Momenten mit sich fortreißen würden? Sicher ist, daß dieser Fahne die ganze tschechische Öffentlichkeit huldigt und deren Führer auf sie eingeschworen sind.

Die Verwirklichung eines selbständigen Staates der Tschechen erscheint nur denkbar im Gefolge derartiger Siege einer russisch-französisch-balkanischen Militärkoalition, daß das deutsche Volk bis zur Ohnmacht niedergeworfen wäre; denn wie sollte jemals Deutschland es sonst dulden können, daß ein seiner ganzen Tendenz nach feindlicher Tschechenstaat — mehr oder weniger an Rußland militärisch-politisch gekettet — bis in deutsche Herzgebiete in der Form einer mächtigen Bergfestung hineinrage, deren Westspitze Thüringen bedroht und

deren westliche Flanke ganz Bayern bestriche, während von der nördlichen aus Sachsen in Abhängigkeit zu setzen wäre! Böhmen würde einem kraftvollen strategischen Keil gleichen, der umso wirksamer den deutschen Süden Mitteleuropas vom Norden schiede, als entsprechend einer solchen Eventualität die Franzosen einen tiefen Einschnitt in das Gewebe deutschen Volkstums auch ihrerseits vom Westen her zu machen gedächten.

Die Franzosen haben diesen hypothetischen Sachverhalt mit staunenswerter Leichtigkeit begriffen; und es ist notorisch, daß ihre diplomatischen Vertreter und Konsuln in Österreich eifrige Förderer der dem russischen Panslavismus dienenden Umtriebe sind. Nimmt man hinzu noch die regelmäßigen Besuche maßgebender Tschechenführer in Rußland und deren zum Teil bekannt intime Beziehungen zu ausschlaggebenden Persönlichkeiten des dortigen Panslavismus, die mit der russischen Kriegspartei identisch sind; so wird man die Pläne und Gedanken ,die sich im Tschechentum entwickelt haben und deren Fäden nach Paris, nach den Balkanhauptstädten und bis in die Nähe des russischen Zarenthrons reichen, nicht als bloße Hirngespinste zur Seite rücken können.

Werden die Tschechen, wiewohl ihre Charakteranlage sie zu fanatischer Verblendung so leicht hinreißt, noch rechtzeitig erkennen, wohin sie treiben? Eine kulturfördernde Entwicklung des gesamten Donaureiches würde auch der tschechischen Nation die besten Chancen eigener Entfaltung geben. Der Gedanke eines selbständigen Staates der Tschechen wäre nur unter Voraussetzung so fürchterlicher Zusammenbrüche erfüllbar, daß alle bisherigen Errungenschaften besserer Humanität und Zivilisation in Rauch und Flammen aufgingen. Die Deutschen sind den Tschechen verhaßt, weil sie die führende Stellung in Österreich für sich beanspruchen! Die Franzosen suchen die Völker zu bestricken und sie so zu dominieren; die Russen haben bis jetzt nicht gelernt, in anderer Art als unter roher Gewaltanwendung in ihrem Reiche zu herrschen. Die Deutschen wollen führen, nicht gewalttätig bezwingen; und wenn sie als Führer der Strenge im Notfall fähig sind, so wird nicht der böseste Feind ihnen nachsagen können, daß sie auf Unterwerfung anderer Völker sinnen.

Jedem werde sein Recht; und jeder Nation ist es unbenommen, im deutsch geleiteten Österreich ihre Kultur auszubilden, ihre Sprache und Art zu betätigen und die ihrem Wesen entsprechenden Lebensideale zu entwickeln! Mehr können die Tschechen nicht von den Deutschen erwarten; gleiches könnten sie den Völkern des Donaureiches nicht bieten. Der von ihren heutigen Wortführern erstrebte Staat könnte nur Wirklichkeit werden auf Grund tausendfältig vernichteter Rechte anderer; er würde nur bestehen bleiben in einer Epoche hereingebrochener Bestialität, wie sie grauenhaft im Balkankriege selbst Frauen und Kinder nicht geschont und nicht selten waffenlose Bevölkerungen wie Viehherden abgeschlachtet hat. Im Kämpfen, die Jahrhunderte währten, gegegen rohe Türkenkrieger und grausame Janitscharen ist die deutsche Ostmark emporgewachsen zu weitgebietender Macht, fremdes Volkstum zugleich mit eigenem schützend. Was in treuherzigem Beistand deutsche Waffen gleichsam vorgezeichnet, das zu vollenden bei gerechtem Nebeneinander der Nationen ist deutsche Kulturhoheit wohlberufen; und nur unter deutschem Geistesbanner erscheint es möglich, die Völker des weiten Donautales, der Sudeten und Karpaten vereint emporzuführen auf den Wegen hochmenschlicher Gesittung.

III.

Warum ist der Balkan die Ursprungsstätte der schlimmsten Intriguen und ungeheuerlichen Übels? Worin liegt es begründet, daß gerade vom Südosten her die schwersten Erschütterungen für Europa ausgehen und von dort — wie aus vulkanischem Boden — soviel Glut und Hitze nach Norden strömt?

Es gibt Dinge von so verschleiertem und tiefgründigem Sachverhalt, daß jeder Versuch, sie in trockenen Worten zu schildern, wie ohnmächtig scheitern muß. Man kann solche Dinge innerlich miterleben, aber sie in herkömmlich geläufigen Sprachwendungen nicht bündig darstellen. Nur unter weitgehender bildlicher Kennzeichnung kann es gelingen, das Wesen des ganzen Sachverhalts dem Geiste nahezubringen. Das läßt sich freilich — wenn einmal die Dinge in der Politik über

das Alltäglich hinaus in Bewegung geraten — von allen geschichtlichen Entwicklungen in mehr oder weniger hohem Grade sagen; es gilt in ungewöhnlichem Maße von den begonnenen historischen Wendungen am Balkan, die wie in Feuergluten überschäumend und gleichsam rauchumqualmt vor unseren Augen sich weiter vollziehen.

Sowohl hinsichtlich staatlicher wie geistiger Probleme — politisch wie psychologisch — ist der Stand der Dinge am Balkan beispiellos zu nennen; und dabei liegt das Merkwürdigste in den alten historischen Zusammenhängen und in der geographisch weitreichenden Wirkung des Geschehens. Ungewöhnlich großzügiger Linien bedarf es, um das Gesamtbild des Balkans faßlich und vieles daran, unserer Gesinnungsart Fernliegendes, erst begreiflich zu machen.

Man denke sich in stetem Aneinanderprallen auf der einen Seite ungeheuerliche Barbarei, die nicht selten selbstgefällig und ihrer selbst sich rühmend auftrumpft; und andererseits wieder jahrtausendalte Verfeinerung, die aber nichts ist als feinstgeschliffene Sinnlichkeit bei charakterlosem Raffinement, welche also Schlauheit, Geriebenheit und Laster bedeutet.

Hier grenzenlose und jeder Entmenschung fähige Roheit und dort wieder Mangel jeden Rechtgefühls und aller menschenwürdiger Gesinnung! Da gibt es barbarenmäßig erboste Wildheit, drüben verderbte und verruchte Scheinkultur. Und das brodelt, gährt, zischt und stößt aneinander; Liebe ist Schein und Falschheit, Haß geht in Blutrausch über, explosiv wälzt sich eines ins andere, und die Spannung der Gemüter überträgt sich weithin auf wesensverwandte und stimmungsgleiche Elemente in ganz Europa, sowohl nach dem gleichfalls großenteils noch barbarischen Norden wie auch nach dem überraffinierten Westen hin. Falschheit regt sich von einem Ende Europas bis zum anderen, grausame Phantasien des Blutrausches steigen auf, und so bedarf es dann gewissermaßen nur noch des zündenden Funkens, damit alles auflodere in Feuer und Brand.

Sokrates starb auf jenem Boden, der Balkan heißt! Vom Schierlingsgift durchwühlt, sank er schmerzzerrissen nieder; um seines Todes willen feierten trunkene Feste die Sophisten.

Sie hatten es dem hoheitsvollen Weisen nicht vergönnt, sei es nun am Schlachtfeld sein Ende zu finden in erwiesener Tapferkeit, sei es in der Stille des vertrauten Heims sanft zu erlöschen. Gefangen und hingerichtet sollte er sterben; das war der Triumpf, den die in eigener Niedrigkeit erstickenden Sophisten sich hatten verschaffen wollen! Sie waren durch phantastische Verdrehung und Ausnützung von allerlei geistiger Überlieferung zu volkstümlichen Lehrern und Philosophen geworden; und ihr auf wissenschaftsähnlichem Blendwerk, Lug und Trug beruhendes Ansehen sollte, nachdem sie Sokrates erst beiseite geschafft, sich unerschütterlich gestalten. Unter boshafter Verläumdung hatten sie ihn angeklagt und feile Athener Richter bestochen, die Todesstrafe über den Mann zu verhängen, der ihrem unermeßlichen Dünkel aufrecht und ernst entgegengetreten war und nichts verbrochen hatte.

Was waren die Sophisten anderes als Mörder und Räuber? Schamloser als Räuber an gemeinem Gut, vergriffen sie sich am Geiste und an den kostbarsten inneren Schätzen echten Menschentums; Mörder waren sie nicht allein an Sokrates und blos an Leibern, vielmehr besonders darauf verpicht, den innerlichen Urquell aller Hoheit und Freiheit in den Menschen zu zerstören und für immer die beseelenden sittlichen Kräfte des Volkes versiegen zu lassen.

Nach dem Rausche der Sophisten, die das alte Griechenland um sein bestes gebracht hatten, folgte düsteres Erwachen; Knechtschaft brachten Mazedoniens Könige, Sklaverei die Römer und Schmach im Übermaß die Türken.

Nach solcher, zwei Jahrtausende lang währender Zeit der Entwürdigung und Unterwerfung brachte die moderne Zeit überall am Balkan Befreiung von äußeren Fesseln. Im Grunde aber hatten sich in Fortpflanzung durch lange Geschlechterreihen die innerliche Würdelosigkeit und alte Verderbtheit schlechter Elemente aus einstiger Kulturzeit unverändert forterhalten. Von Athen hatten sich äußerste Entwürdigung und Korruption nach Byzanz und von da aus überallhin verbreitet. Ihre Träger hatten das einstige oströmische Reich mit widerlicher Fäulnis und Raserei des Lasters erfüllt, ehe die Türken diesem schwachen Staat den letzten Stoß versetzten, und

dann krochen sie türkischen Despoten zu Füßen. Sie erwiesen sich diesen bereitwillig, auch den Geist unterworfener Völker zu knechten, alle Begriffe von Recht und Wahrheit in feiler Art zu verwirren und so — obwohl selbst versklavt — die Fesseln Anderer enger zu ziehen. Der Abschaum Asiens mischte sich mit ihnen; und was so an Charakteren und Menschenart entstand, wird gewöhnlich als Levantinertum bezeichnet. Unbeschreibliche Lasterhaftigkeit und bodenloser Egoismus sind die hervorstechendsten Eigenschaften des Levantinertums, dessen Einfluß und Gesinnungsart über den ganzen Balkan reicht und sich auf Teile Vorderasiens miterstreckt.

Knapp neben Abgründen der raffiniertesten Kulturverderbnis ist am Balkan, wie in versteinerter Roheit, gröbste Barbarei gelagert. Diese mag oft abstoßend wirken; sie tut dem Blick durch den Kontrast mit levantinischem Wesen im ganzen dennoch wohl, weil in ihr moralische Gesundheit in herber Wildheit zu liegen scheint. Indessen kann Entsittlichung auch mit Barbarei verbunden sein und nimmt dann Formen überquellender Bosheit an, die nicht minder arg und gefährlich als kulturentartetes Laster ist. Allerhand entsittlichtes Barbarentum ergänzt schauerlich am Balkan die dem levantischen Tun und Treiben entspringenden Übel.

Den individuell schlimmsten Wesensmischungen menschlicher Gattung stehen im europäischen Südosten wieder andere Elemente mit allervorzüglichsten Anlagen gegenüber. Wüst hervorgekehrtes Barbartentum verdeckt nicht selten warm und edel schlagende Herzen! Levantinischen Schlichen und rechtsverdrehender Künstelei sind solche Naturen, die altererbte Barbarei eindringender Kulturschande vorzogen, natürliche und unversöhnliche Feinde.

Häufig findet sich am Balkan auch sklavenmäßig gedrücktes Wesen von weichem Gemüt und zärtlich anmutenden Zügen, welches mit bosheitserfüllter menschlicher Entartung in krassen Gegensatz tritt, der Konflikte herbeiführt. Dazwischenhin gibt es dann wieder feinsinnige Elemente von außergewöhnlicher persönlicher Energie; die aber bei selbst weitgehender fachlicher Ausbildung fast stets jeder Geistesbildung im höheren Sinne ganz eigenartig entbehren.

Alle tiefgehenden geistigen Bewegungen des Westens und Nordens Europas sind bisher am Balkan spurlos verlaufen; und nichts davon gelangte bis dorthin als oberflächliche Reflexe unfertiger politischer Ideen des Westens. Der allgemeine geistige Tiefstand ergänzt die besondere moralische Atmosphäre des Balkans. Die besseren und völkererhebenden Antriebe sind sicherlich dort mitvorhanden und möglicherweise sogar in erlesener Gattung. Sie werden sich vermutlich auch eines Tages, vielleicht sogar in ganz außerordentlicher Art, bekunden; heute jedoch beherrscht die Situation der Geist des Raubes und der Eroberung. Solcher Geist kann bis zu derartiger Gesinnungsweise individuell sich steigern, um auch über Berge von Leichen hinweg und müßte selbst nie erhörtes Unrecht verübt werden, Ziele voller Selbstsucht und Eitelkeit erreichen zu wollen. Allerdings ahnt die naive Massenseele des Volkes meistens kaum den eigentlichen Sachverhalt, dem sie betörter Weise zu dienen pflegt. Im Werden der Geschichte kommt es aber nicht blos auf Völkerkräfte, sondern auch auf Personen an. Welcherart die Gesinnungen leitender Elemente sind, ist von gewaltiger Tragweite; doch nur die Geschehnisse selbst können, mit den Entschlüssen, auch erst die Gesinnungen zugleich reifen und enthüllen! Und das gilt, wie vom Balkan, auch vom übrigen Europa; es trifft ganz allgemein in der Politik zu. Völkerkräfte und Einzelwirken sind hierbei in jenem Zusammenhange zu beurteilen, in dem sie sich gegenseitig zur Geltung bringen und einander zu ergänzen berufen erscheinen.

Wie sich im Südosten die Dinge auch gestalten mögen; der europäische Frieden scheint vor allem davon abzuhängen, daß die am Balkan selbst unausbleiblichen Unruhen und neuen blutigen Befehdungen nicht in weiterem Zusammenhang auf Europa übergreifen. Die am Balkan wildschwirrenden Giftpfeile der Lüge, Verläumdung und List dürfen insbesondere nicht den slavischen Völkern der Donaugebiete und des russischen Nordens zum üblen Beispiel gereichen; denn die heute noch vielfach bestehende wildwüchsige Roheit nebst der besonderen Veranlagung slavischer Massen läßt sie, derart verderblich beeinflußt, allzuleicht in sinnlose Raserei und Bluttaumel verfallen.

Was die Russen und die Tschechen anbelangt, von deren Verhalten in der Frage von Krieg oder Frieden für Europa vielleicht das meiste und eine schließlich entscheidende Wendung abhängen könnte; so sind diese beiden Nationen, die sich heute gegenseitig aufstacheln und beide vom Balkan her erregt werden, von bildungsfreundlicher Veranlagung. Bildung ist nun im Sinne solchen Nationalgeistes, wenn er sich in rechten Bahnen bewegt, nicht bloß eine Summe angeeigneter Kenntnisse, sondern in Herz und Geist verständig entwickelte Humanität; nämlich hochmenschliche Wesensart, die nach entsprechender Verwirklichung in Leben und Gesinnung drängt. Sich selbst überlassen, wären in nüchterner Überlegung wohl namentlich die Russen zum Frieden mit den Deutschen geneigt, die ihnen nichts anhaben wollen und bloß berechtigte eigene Interessen zu verfolgen bestrebt sind; aber gereizt von Böhmen und Prag aus und gegängelt vom Westen her, dessen Zivilisation so reichlich gemischt mit Verderbtheit ist, können die Russen schließlich vollends außer Rand und Band gebracht werden, wenn die Triebkräfte des Fanatismus und überspannte Nationalgefühle, in ränkevoller Überhitzung vom Balkan her, sie zu durchtoben beginnen. Sollte anstelle aufwärtsschreitender Gesittung die auf gegenseitige Vernichtung gerichteten Kräfte aus dem unleidlichen Zwitterzustand der Gegenwart sich loslösen, so wird das deutsche Volk unverdienter Feindschaft sich gewappnet entgegenwerfen müssen; bewußt des furchtbaren Ernstes von Entscheidungen, die bestimmt sein könnten, aller menschlichen Entwicklung wieder einmal auf ein ganzes Zeitalter hinaus Richtung und Maß zu verleihen.

Nicht der europäische Friede überhaupt ist bedroht! Was genauer besehen eigentlich und wirklich gebrochen werden soll, ist ja doch nur der Friede Mitteleuropas; denn Deutschland möchte seinerseits auch nicht einen seiner Nachbarn mit den Waffen überfallen. Dem deutschen Volke samt seinen Verbündeten in Europa gelten die bedrohlichen bösen Worte, denen noch bösere Taten folgen zu sollen scheinen.

Solange im Zentrum des Erdteils Deutschlands in unbeeinträchtigter Stärke die Wacht des europäischen Friedens hält,

stoßen alle Eroberungsgelüste und Machtbegierden, mögen sie das Mittelmeer, den Balkan oder Stücke Vorderasiens zum Gegenstande haben, unveränderlich an seinen Widerstand. Das deutsche Volk erweist sich so, vermöge seiner Geistesart und seines Schwergewichts inmitten Europas, überall ringsum gewaltsamen Veränderungen hinderlich; und daher kommt es, daß alle Feindschaft, die offen und heimlich Europa durchwühlt, in letzter Instanz sicn gegen das deutsche Reich und die ihm verbündeten Freundesstaaten schließlich immer wieder konzentriert. Die Stärke und Macht des deutschen Volkes zunichte zu machen; das ist die logische Forderung aller Feinde des bestehenden Gleichgewichts in Europa, die das einheitliche europäische System entzweibrechen möchten, damit Rußland im Osten unbeschränkt herrsche, Frankreich im Westen und im Mittelmeer dominiere und England, von beiden benötigt, von beiden auch berücksichtigt werde.

Deutsches Volk, schütze dein Vaterland! Aus Wildnis und Haideland hast du es wohnlich umgeschaffen, aus Sandwüsten und Moorgeländen dir eine freundliche Heimat gestaltet, von Vater auf Kind überlange Jahrhunderte hindurch in Mühe und Arbeit dich rackernd, unter Sorgen sonder Zahl. Nicht übermäßig groß ist freilich des Deutschen Vaterland; doch groß genug und reichlich wohlumgrenzt. Nichts ließe sich hinwieder davon abziehen, auch nicht eines Ackers Fläche; so sind, so mögen Deutschlands Grenzen bleiben!

Rußland herrscht über ein Fünftel der Erde und wie unermeßlich ist sein Gebiet; was will es, und wie könnte ein Streifen westlichen Landes ihm mehr frommen?

England hat am Erdenrund überall Besitz und hält Millionen fremder Völker für seinen Reichtum in Frohn; was mag es doch von den Deutschen wollen, die ihren Geist und die eigenen Glieder emsig regen im Tagwerk selbstgenugsamen Erwerbs!

Nicht sind wir reichbedacht von Natur, wie die neidischen Franzosen, deren reizvolle Heimat ihnen Fülle aller Gaben wie mit Verschwenderlaune spendet. Und doch verlockt die Nachbarn des Westens deutscher Boden, wie sehr sie selbst auch von Haus aus reicher bestellt sind! Auch nicht um die

Breite eines Grenzsteins könnten wir davon lassen; und müßten sonst glauben, uns würdelos am Erbteil der Ahnen versündigt zu haben.

Dieses Bodens freier Besitz ist uns unschätzbar! Glücklich sind wir seiner; und er dünkt uns der teuerste auf dieser ganzen weiten Erde. Unser Himmel ist nicht von jener Pracht, wie der dunkle Äther des Südens, aus dem des Lichtes Strahlenkranz doppelt kraftvoll hervorbricht; gleichwohl ist Deutschland schön, weil es uns zu Herzen spricht! Und es hat nicht seinesgleichen, weil es deutschen Sinnes und Geistes eigentliche Heimat auf Erden ist.

Stark muß das deutsche Volk sein, zum Schutz der Heimat und seiner Lieben! Wenn uns, die wir allen Nationen Frieden in Ehren bieten wollen, Feinde und Hasser verbrecherisch überfallen sollten; so mögen unserer Arme Stoßkraft, unserer Waffen Tragwirkung und alles Werkzeug gerechter Zerstörung ihnen verdiente Antwort geben. Enges und doch wieder großes Vaterland; zu Lande und zu Wasser sollst du in niemals versagender Treue verteidigt werden, und auch vom Äther her, der unbegrenzt über des Bodens Enge sich breitet, soll Schutz und Schirm dir geleistet sein!

Im gleichen Verlage erscheint demnächst:

Idealentwurf einer nationalen Organisation der Deutschen in Oesterreich

Ein gedanklicher Versuch von **Leo Littmann**

(1³/₄ Bogen, 40 Pfg.)

In Vorbereitung:

Rheinisch-Danubischer Wirtschaftsbund

Ein Weg zu wirtschaftlicher Interessenverschmelzung der vom Rhein bis zur unteren Donau wohnenden Völker, bei Ausschluss politischer Eingriffe in die Staatshoheit der beteiligten Länder

erörtert unter Hinweis auf Möglichkeit und Mittel von

Leo Littmann

Einschlägige Zuschriften an den Verfasser; München I, (Postschliessfach).

Probleme unserer Zeit
herausgegeben von F. W. Schroeter

Das Mittelmeerproblem

von Dr. B. Laurence Frhr. von MACKAY

Preis M. 1.— **2. Aufl.**

Inhalt: 1. Geschichtlicher und geographischer Umblick. 2. Gegenwartstellung und Politik der Mittelmeermächte: a) Frankreich und Spanien, b) Italien und Oesterreich-Ungarn, c) Russland und die Türkei, d) England. 3. Deutschland und England, Dreibund und Ententeverband. Zukunftsaussichten.

Dresdener Nachrichten:
. . . . ein durch ruhige Besonnenheit und parteilose Objektivität ausgezeichnetes Werk.

Saarbrücker Zeitung:
. . . , die Ausführungen des sachverständigen Verfassers werden gerade jetzt angesichts der Balkanwirren viele Interessenten finden.

Monographien zur Zeitgeschichte

Unsere äussere Politik

Von Dr. ALBRECHT WIRTH, Privatdozent

Preis M. 1.40 **4. Aufl.**

Auszug aus der Kritik von Professor Dr. Kuhlenbeck, Jena, in der „Post“:
Die vorliegende Schrift, die eine umfassende Kritik unserer äusseren Politik der letzten Jahrzehnte liefert, nimmt einmal in verdienstlicher Weise das ganze verstaubte Uhrwerk unter die Lupe, nicht nur den eigentlichen „Mechanismus“, sondern in gerechter und sachkundiger Weise auch die allzu lahme „Spiralfeder“, die Parteien und ihre Führer, den Reichstag und mit seiner Vertretung das Volk selbst.

Probleme unserer Zeit

Der Generalstreik als soziales Kampfmittel

Von Dr. KARL NÖTZEL

Preis M. —.80 **3. Aufl.**

Deutsch-soziale Blätter:
Ein ehrlicher Mensch und scharfer Beobachter hat diese Schrift verfasst: Sie enthält eine Fülle fruchtbarer und anregender Gedanken; ihr Studium kann bestens empfohlen werden.

Süddeutsche Immobilienzeitung, Heilbronn:
Eine Schrift, die viel Verständnis zeigt und den Generalstreik richtig wertet.

Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen oder direkt vom Hans Sachs-Verlag, München, Hohenzollernstr. 124.